Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 3. Juni 1936. Nummer 23.

Das Gebet im Kämmerlein

Wer ohne Sorgen leben will
Und immer fröhlich sein,
Der pflege täglich sein Gebet
Im stillen Kämmerlein.
Sind Freuden dir von Gott bescheert
Wie heller Sonnenschein,
So danke Ihm mit frohem Mund
Im stillen Kämmerlein!
Doch, ist der Himmel wolkenschwer,
Und rauh die Pfade dein,
So bet': „Dein Wille, Herr, geschehn'!",
Im stillen Kämmerlein.
Pfleg das Gebet im Kämmerlein,
Ob's Nacht, ob's Sonnenschein;
Dann wirst du froh durch's Leben geh'n,
Und ohne Sorgen sein.

J. Peters.

Judas, der Sohn des Verderbens.

So heißt es im Grundtext und in genauer Uebersetzung von Joh. 17, 12: „Keiner von ihnen ist verloren, als nur der Sohn des Verderbens, auf daß die Schrift erfüllet werde." Dieser Name kommt, außer hier, nur noch in 2. Thess. 2, 3—4 vor, wo es bez. des Tages des Herrn (nicht Tag Christi) heißt: „Dieser Tag kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbart sei der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens."

Aus diesen zwei Schriftstellen wollen Theologen schließen, daß Judas noch einmal, als Sohn des Verderbens wiederkommt und im Dienste Satans tätig sein wird.

Aber die Fatalität des Judas ist eben so ein Geheimnis Gottes, wie der Abfall eines Luzifer. Gottes Allwissenheit sah dessen Abfall im Voraus, und ebenso die traurigen Folgen in der Geschichte des Menschen. So wußte Jesus auch, wer Judas war, als er ihn mit in die Wahl der Apostel aufnahm; denn: „Er bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war." (Joh. 2, 25.) Erwähnt sei noch, daß nicht gesagt ist, daß Jesus ihn zur Nachfolge berief; aber Judas kam, und wurde auch ein Jünger Jesu — wohl von Satan mit hineingeschoben — und Jesus ließ es zu, damit die Schrift erfüllt werde.

Wenn ferner Jesus in Joh. 8, 44 zu den feindlichen Juden sagt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel", so gilt dies absolut von Judas auch, nämlich, daß er schon ein Sohn des Teufels war, als Jesus ihn mit in die Wahl der Apostel aufnahm.— Dazu noch Joh. 6, 70: „Habe ich nicht euer zwölf erwählt und — euer einer ist ein Teufel." Also: „Nicht, daß er zum Teufel wurde, sondern er war schon einer, als er ein Apostel wurde. — Dies beantwortet wohl auch die Frage des lieben Bruders J. A. Wall in Rundschau Nr. 16, vom 15. April. Es löst uns aber nicht Gottes wunderbare Geheimnisse; an die wir jedoch nicht rütteln sollen, weil sie uns zu schwer sind. — Auch hier gilt das Wort eines tiefen Denkers und Gottesmannes, Vetter: „Was Gott verborgen hat, findet der Mensch nicht!"

J. W. Neufeld.

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †

— 110 —

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Dem Herren danket allezeit,
Denn Er ist voller Güte;
Unendlich Seine Freundlichkeit,
Barmherzig Sein Gemüte;
Er alle Menschen herzlich liebt,
Er allem Fleische Speise gibt,
Und allem Vieh sein Futter.

Zu „Eine Frage".

Es wird in der Rundschau nämlich die Frage aufgeworfen: „Warum fährt Herr B. B. Janz nicht zur Menn. Weltkonferenz?" Ich persönlich danke dem Schreiber, daß er diese Frage gestellt hat und stimme ihm in seinen Behauptungen bei. Wenn die vom Schreiber erwähnten 21,000 Mennoniten, die durch B. B. Janz's Vermittelung herüberkommen durften, sich ein wenig dankbar beweisen möchten, dann wären die Reisekosten leicht zusammengebracht. Angenommen, unter den 21,000 könnten auch nur ungefähr die Hälfte, also 10,000 zu 5 Cent pro Seele dazu beitragen, das gäbe dann schon die Summe von $500.00. Wer hilft mit, dieses zu verwirklichen?

Gerhard P. Regehr.
619—26th Ave.No.,
Minneapolis, Minn.

Gegensätze hie und da.

Und da er hatte ausgeredet mit Saul, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigen Herz!
1. Sam. 18, 1—5.

1. Israel und die Philister im Gegensatz.

Wir befinden uns auf einem Kampfplatze. Israel und die Philister, sie stehen sich als Feinde gegenüber. Ihre Feindschaft ist nicht neu, sie ist traditionell. Kampf und Wutgeschrei der Ringenden, Weherufe der Verwundeten und Sterbenden, sie erfüllen die Luft. Alter Haß, ja die tiefste Lieblosigkeit von Volk zu Volk, sie ergießen sich hier, in den Akt des Bekämpfens. Ein jeder ist nur auf den Nachteil und nicht auf den Vorteil des andern bedacht.

Inmitten dieses Kampfesgewühls befinden sich zwei Jünglinge — Jonathan und David. Beide Jünglinge sind schön; beide könnte man lieb gewinnen, wenn man sie ansieht. Beim Hinsehen, welche Gegensätze nimmt man wahr? Ist nicht der eine der bestimmte Kronprinz und zukünftige Königserbe neben seinem Vater, dem König? Der Andere — ist er nicht der Sohn Isais, und Isai nur ein Knecht des Königs? — Und dennoch verbindet sich das Herz des Königssohnes mit dem Herzen des Knechtssohnes; menschlich berechnet, zu seinem Schaden. Welch ein Gegensatz zwischen den beiden: Der Erhöhte und der Erniedrigte, sie werden hier zu einer Einheit verschmolzen, von unberechenbarem Ausmaße. Zwei Wege bahnen sich hier an, die heute noch nur wie Schattengebilde, ewigen Realitäten vorangehen sollen: Der bis dahin noch Erniedrigte, er soll aus Gunst seines Freundes erhöht werden. Der Königssohn geht in den Tod — der Knechtssohn steigt zu königlichem Kindschaftsrecht empor.

Ein anderer Gegensatz findet sich hier auch noch: Saul und David. Sollte Letzterer der Mann nach dem Herzen Gottes werden; sollte er, der weder Logik noch Poesie studiert hatte, der Gottgesegnete Sänger Israels und der geistreichste Dichter und Komponist der Gemeinde Gottes aller Zeiten werden, dann bedurfte es dieser Gegensätze — er bedurfte einen Jonathan für sein Herz; er bedurfte einen Mittler zwischen ihn und den König und einen rettenden Heiland vor des Königs Zorn zu haben.

Jonathan, der schöne Jüngling, wurde ihm dieses alles. Ebr. 2, 11.

2. Welt und Gemeinde im Gegensatz!

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen! 1. Kor. 16, 13—14.

Wir befinden uns auf einem andern Kampffelde, das aber größer ist als das Schlachtfeld Israels und der Philister. „Welt und Gemeinde stehen sich gegenüber." Ihre Feindschaft ist nicht neu, sie ist traditionell. Wir sehen das Hin- und Herwogen des Kampfes. Deutlich vernehmen wir die Kommandorufe der Fahnenträger in den Linien auf beiden Seiten. Auch erkennen wir, daß die Fahnen der einen das Panier des roten Drachen, die anderen das Panier des Lammes in sich tragen. Mit harten Wutausbrüchen fallen Erstere über Letztere her. Der Kampf ist hart und viel Opfer fallen. Wer wird siegen? Offb. 2, 7—8.

Ganz verschieden, doch viel heftiger als der Kampf der Philister, ist der Kampf hier. Während den Ersteren alle erdenklichen Mittel und Waffen zu Gebote stehen, selbst die verderbenbringendsten Geschosse in die Reihen der Letzteren werfen dürfen, haben diese auch noch die Rüstung Sauls ablegen müssen. Warum das? Man war es nicht gewohnt, in solcher Rüstung einher zu gehen.

Inmitten dieses Kampfes sehen wir zwei Gestalten: „Christus und Menschenseele." Beide sind schön; beide könnte man lieb gewinnen, wo man hinsieht. Aber welche Gegensätze nimmt man hier wahr? Ist nicht Ersterer der ewige Königssohn, neben seinem Vater, dem ewigen König des Himmels? Ist nicht Letzterer der arme Knechtssohn, der von dem Riesen Goliath verachtete und zum Tode verurteilte Knechtessohn, ohne Rüstung?

Besser hingeschaut, gewahren wir noch einen andern Kampf, einen Seelenkampf von größtem Ausmaße. Christus und Menschenseele, sie schenken sich gegenseitig ihr Herz. Ob das hier der geeignete Platz wäre?

Bei allen Siegen der Welt, einen Sieg kann sie nicht erringen. Das ist der Sieg des Glaubens, der auch die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 4. Hier und nicht in dem Müßiggang, oder den Vergnügungen des zeitlichen Ergötzens, hier ist der rechte Ort zur Erstarkung unserer Seele. Wo immer die Welt in der Offensive ist, wird die Gemeinde hier verbunden unter einander und mit ihrem Heiland, zu Lobe Seiner Herrlichkeit! Eph. 1, 14.

Gemeinde Gottes! Wo auch in Blut und Tränen, unter Ringen und Kämpfen, unter Fallen und Sterben, der Kampf geführt muß werden — einer ist unser Freund, unser Jonathan, geworden, dessen Herz uns

gehört. Warum sollte unser Herz nicht auch Ihm gehören?

3. Gegensätze auf dem Bauplatze.

Und auch ihr, als die lebendigen Stein bauet euch. . .

1. Petri 2, 5.

Wir befinden uns auf einem Bauplatze. Hohe Wände sind bereits aufgeführt. Manches schwere Gewölbe kam zu seiner vollendeten Abrundung. Eben ist man im Begriff, eine neue Wölbung aufzuführen. Da, welche Gegensätze nimmt man wahr! Indem die Einen von links Baustein auf Baustein fügen, tut man dasselbe auch von rechts so. In dem festen Vertrauen, daß das Untergestell stark genug sein könne, um beide Hälften des schweren Baumateriales tragen zu können, fügt man Stein auf Stein, Last auf Last, bis zuletzt man so von links wie auch von rechts bis zur Mitte und zur höchsten Höhe gekommen ist; nun noch einen schönen Schlußstein einfügen und das Gewölbe ist fertig.

Fragen wir nun, was wohl aus einer der Hälften werden würde, wenn jemand die andere Hälfte wegnehme, oder sie sogar nicht ausführen wollte. Sicherlich würde es einen fürchterlichen Krach geben. Das andere halbe Gewölbe würde sich aus seiner Grundmauer auslösen, niederschmettern und womöglich erheblichen Schaden anrichten.

Hier ist ein Gegensatz. Dadurch, daß sich die eine Hälfte gegen die andere stämmt, also einen drückenden Gegensatz bildend, wird das Gewölbe stark; auch stark genug, den hohen Bau mit seinem schweren Drucke für immer tragen zu können. Je kräftiger der Bau sich erhebt, je stärker der Druck auf das Gewölbe wird, um soviel mehr stämmt sich eine Hälfte gegen die andere; das erst befähigt es, den hohen Bau zu tragen.

Der Gedanke des Petrus, seine Wiedergeborenen „Steine" zu nennen, ist wie ein Gegensatz. Ein Stein ist ja ein gefühlloser, harter und kalter Stoff, in dem auch kein Leben ist. Ist nicht der natürliche Mensch so ein Stoff? Aus Paradieses Erde gemacht, wurde er eine tote Materie durch die Sünde. Es bedurfte daher einer Neubelebung. Es mußte eine Umgeburt, nicht aus dem alten Samen, sondern aus neuem, ewigen Samen vor sich gehen. So erst konnte der neue Mensch, den Petrus hier meinte, ein lebendiger Stein genannt werden.

Jesus Christus als Grundlage des Bundes (V. 4); die Gemeinde als lebendige Steine, welch prächtiger Bau, als geistliches Haus, ist doch das Reich Gottes schon heute. Mag die Welt (und das tut sie) demselben im Gegensatz stehen, mag sie mit ihrer Politik im herbsten Widerspruch, selbst mit hartem Kampf, sich gegen dasselbe auflehnen; gegründet auf diesen Eckstein, soll niemand zu Schanden werden (V. 6).

Gerhard D. Rempel.

Eine tote Gemeinde.

Eine tote Gemeinde ist eine Brutstätte des Bösen, ein Heim für Teufel. Eine Gemeinde, die ganz lebendig ist, ist ein kleiner Himmel, eine Heimstätte für Engel, der Tempel des Heiligen Geistes. In mancher unserer Gemeinden scheint der eine noch kälter zu sein, als der andere. Die Mitglieder sind heilige Eiszapfen. Ein allgemeiner Frost hat alle gelähmt und wenngleich die einen noch kälter sind als die andern, so sind sie doch alle unter dem Gefrierpunkt. Da sind keine fließenden, erfrischenden Bäche, sondern alles ist durch den Frost der Gleichgültigkeit erstarrt. — O daß der Herr Seinen Wind wehen lassen möchte, damit die Gletscher zerschmelzen. O daß der Geist Gottes den Winter aus jedem Herzen und aus jeder Gemeinde verbannen möchte.

Spurgeon.

Einige Fragen an Landsmann H. Kornelsen.

(„Es war doch anders", Rundschau vom 8. März 1936)

1. Wo und wann habe ich Herrn B. B. Janz angegriffen?

In meinem Aufsatz „Ueber die Abstammung der Rußland-Friesen", der als Antwort auf den Aufsatz von B. B. Janz erfolgte, heißt es im ersten Absatz: „Der Geschichtsschreiber P. M. Friesen hat recht, . . . Für die Zeit, in der P. M. Friesen lebte, genügte jene Feststellung. Man meinte damals unter dem Begriff „Holland" das gesamte Staatsgebiet der Niederlande, d. h. alle 14 Provinzen, und nicht nur die eine Provinz, die den Namen Holland trägt. — Im Jahre 1935 genügt die obige Feststellung nicht mehr. Wir verstehen heute unter „Ursprung" oder „Abstammung" nicht einen geographischen Begriff, sondern die rassischen Merkmale eines Volkes."

Sind die obigen Ausführungen nicht sachlich gehalten?

Ich habe in meinem Buch „Rußlanddeutsche Friesen", das in Winnipeg von Landsmann J. J. Friesen, 634 Redwood Ave., zu beziehen ist, über Prediger B. B. Janz folgende Ausführungen gemacht:

a) S. 3: „Im Jahre 1921 wurde in der Ukraine unter Leitung des mennonitischen Predigers B. B. Janz die wirtschaftliche Organisation „Verband der Bürger holländischer Herkunft" gegründet. — Es gelang dem Verband dadurch sich die Unterstützung holländischer Finanzkreise zu sichern und damit den Wiederaufbau der durch den Bolschewismus völlig zusammengebrochenen Bauernwirtschaften in Angriff zu nehmen. — So wurde der Begriff „holländische Herkunft" aus reiner Zweckmäßigkeit und Not gewählt. Er war vom nationalen und völkischen Gesichtspunkte aber niemals zu rechtfertigen."

b) S. 25: „In Rußland wirken gleichzeitig die tatkräftigen Kolonisten: C. F. Classen, B. B. Janz und Peter Fröse."

c) S. 91: „B. B. Janz, Vorsitzender des Wirtschaftsverbandes „Bürger holländischer Herkunft" in der Ukraine (1920 — 1927) und verdienstvoller Mitarbeiter an der Abwanderung der Rußlandfriesen nach Amerika, 1923 f.f.

2. Wer regierte in Deutschland, als unsere Abwanderung einsetzte (1921—25)?

Der Außenminister der „Deutschen Republik" (1921—23) hieß Walter Rathenau. Es war genau so einer „is naschich", wie jene hebräischen Towarischtschi, unter denen Sie und Herr B. B. Janz in Charkow zu leiden hatten, von denen Sie so richtig und interessant berichten.

Ein Deutschland im Sinne des wahren Deutschtums gab es 1921 einfach nicht mehr. Wenigstens in Berlin in der Wilhelmstraße nicht. Dort saßen in allen Aemtern, besonders im Auswärtigen-Amt, **Juden**, die gar kein Interesse daran hatten, daß Deutsche aus Rußland ins Mutterland zurückkehrten, oder daß den Deutschen in Rußland geholfen werde. Wir Rußlanddeutschen hatten genau wie alle anderen Auslandsdeutschen von jenem Deutschland nichts zu erwarten, wo doch die Deutschen im Reich selbst heimatlos, selbst vaterlandslos geworden waren. Wo man wegen seines Deutschtums verfolgt wurde, wo man die besten Männer des Volkes ins Gefängnis steckte. Deutschland schritt damals mit Riesenschritten dem Bolschewismus zu. Wir Rußlandsdeutschen mußten uns damals selbst helfen, wenn wir über die Grenze wollten. Es ist für uns, die wir die damaligen Zusammenhänge aus eigener Erfahrung kennen lernten, selbstverständlich, daß das Verdienst in der Abwanderung in erster Linie bestimmten Männern zuzuschreiben ist.

In Rußland war es B. B. Janz mit seinen Mitarbeitern C. F. Classen und Fröse, und auch Sie, Herr Kornelsen, haben mitgeholfen.

In Deutschland, als Zwischenetappe, ist es das Verdienst von Prof. Unruh, der schwere Kämpfe in Berlin durchzukämpfen hatte, von denen nur wenige Menschen heute wissen, und einiger treuen deutschen Beamten, deren Namn auch noch einmal bekannt werden.

In Canada war es das Verdienst des Aelt. D. Töws und Prof. A. A. Friesen, die die Wege ebneten. Und auch dort, wie in Rußland und Deutschland, haben sich viele tüchtige Mitarbeiter gefunden, unter unseren Stammesgenossen und unter den canadischen Beamten.

Ich weiß wirklich nicht, wann und wo ich einmal dieses Verdienst jenen Männern abgesprochen hätte. — Ich habe lediglich gewisse jüdisch-demokratische Regierungsstellen bei uns im Reich kritisiert und bekämpft, aber niemals unsere hervorragenden friesischen Bauernführer.

In meinem Buche „Rußlanddeutsche Friesen" heißt es S. 24 u. a.

„Die Männer, die bei all den Wanderungen führten, waren ohne Ausnahme echt nordische Charaktere, von treuen Müttern geboren."

3. Womit wollen Sie es, Landsmann Kornelsen, beweisen, daß die Leute, die in Deutschland siedeln möchten, verblendet sind?

Sie rufen in Ihrem Aufsatz: „Arme verblendete Menschenkinder!"

4. „Deutschtum oder Christentum?"

Unsere Losung im Reich hat noch immer geheißen: **Deutschtum und Christentum**, niemals „oder", (lesen Sie bitte doch meinen Aufsatz: „Hakenkreuz und Kreuz Christi", Menn. Rundschau, Okt. 1932). Es ist nicht der Nationalsozialisten Art, dem anderen den Glauben abzusprechen. Es ist nicht deutsche Art, diesen Glauben abzusprechen. Unsere friesischen Vorfahren haben es nie getan. Und auch heute wird sich in ganz Friesland niemand wagen, wenigstens ein Friese nicht, anderen Menschen ihren christlichen Glauben abzusprechen.

Unser Führer hat immer wieder betont, daß er auf dem positiven Boden des Christentums steht, und seine ganzen Handlungen sind immer positiv christlich. Das hat jetzt wieder sein großartiges Friedensangebot bewiesen. Kein Staatsmann der Welt ringt heute so mit Gott wie unser Führer. Kein Volk der Erde ist heute so tief von der Friedensliebe und Nächstenliebe ergriffen, wie das deutsche Volk!

Lesen Sie bitte die Berichte aus Deutschland, z. B. von Martens, der dem Baptistenkongreß in Berlin beiwohnte, oder von Dr. Neufeld, der in Leipzig studierte und jetzt wieder nach Winnipeg zurückkehrt. Lesen Sie bitte einmal was Jakob Thießen aus Holland heute schreibt. Dieser Mann dachte über Deutschland früher genau so wie Sie, weil er durch gewisse deutschfeindliche Zeitungen ein falsches Bild erhalten hatte.

Denken wir doch einmal zurück an jene Jahre (1914—17), wo auch wir manches glaubten, was über Deutschland an Furchtbarem von der „Rußkoje Slowo" verbreitet wurde. Sie waren damals in Deutschland. Wir in Rußland mußten diese ganze Wucht des chauvenistischen Hasses ertragen. Mein seliger Vater wurde damals beschuldigt, er habe seine Fabrik angezündet, um nicht Geschosse bauen zu brauchen (die Fabriken standen in den Kriegsjahren alle unter Staatsaufsicht). Mehrere Nächte wurde er vom „Sledowatjelj" gequält. Man wollte aus ihm ein Geständnis herauspressen, um ihn nach Sibirien zu verbannen. Andere wurden verbannt. Ueberall hieß es die „prokljateje Njemtze".

Und nach dem Kriege stellte sich heraus, daß alles nur Lügenpropaganda gewesen war. Das Deutschland nicht schlechter als andere Staaten gehandelt hatte. Manch einem Russen gingen die Augen auf.

Heute hetzen, genau wie in den Kriegsjahren, verschiedene Zeitungsmagnate unaufhörlich gegen Deutschland und das deutsche Volk. Bald sind wir „Heiden", bald sind wir „Kriegshetzer", bald „Christenverfolger", wie es grade den Umständen gemäß paßt.

Das gewisse Kreise immer gegen Deutschland sein werden, das steht fest, denn mit Freimaurern und in-

ternationalem Judentum wird sich das neue Deutschland niemals aussöhnen. — Aber, daß gewisse deutsche Volksgenossen im Auslande immer noch gegen das Reich eingestellt sind, das braucht nicht zu sein.

Im Reich haben wir bei der Volksabstimmung am 29. März dieses Jahres bewiesen, daß wir zu 99 Prozent uns einig sind und hinter dem Führer stehen. Sollte es nicht möglich sein, daß auch das Auslandsdeutschtum sich zu 99 Prozent einig wird?

5. Wo und wann habe ich einen vertraulichen Privatbrief aus Paraguay veröffentlicht?

Ich habe lediglich von einer Mitteilung gesprochen, die garnicht vertraulich war.

6. Wo und wann habe ich die „Br. Gemeinde" als Hetzer und Unruhestifter" gebrandmarkt?

In meinen Ausführungen heißt es ausdrücklich, daß „Angehörige der Brüdergemeinde" . . Wenn zwei Angehörige einer Kirche oder einer Konfession eine Tat oder Untat begehen, ist dann damit schon die ganze Konfession oder Kirche „gebrandmarkt"? Ich habe gar kein Interesse daran, zwischen den verschiedenen kirchlichen Richtungen, wie Sie sagen, „Unfrieden zu säen", sondern ich würde mich herzlich freuen, wenn all diese Richtungen endlich zu einer einigen Kirche („United Church") sich zusammenschließen würden, und daß die Unterdrückungen der Minderheiten durch Mehrheiten aufhören möchten.

In derselben Nummer der Rundschau (8. März 1936) schreibt „Ein Auge"; aus Manitou, Manitoba:

„Was wollen wir in dieser bösen Zeit sein — Christi Nachfolger oder dem Namen nach Mennos . . . Kann man denn überhaupt rühmen „Mennonit" zu sein? Ich glaube nicht! Ein Völklein, geteilt ungefähr in zwanzig Gemeinden mit verschiedenen Ansichten. Die meisten stimmen im Grunde genommen mit Christi Grundlehren garnicht überein."

So schreibt „ein Auge". Hat der Schreiber das Uebel nicht richtig beim Namen genannt?

Das ist es ja, was heute jeden Nationalsozialisten betrübt, was jeden Deutschen betrübt, der die wunderbare Einigung im Reich miterlebt hat, wenn er sehen muß, daß im Auslande unsere Landsleute anstatt sich zu einigen, sich immer mehr in unzählige Sekten und Sektchen verkrümeln.

Diese Untugend ist zurückzuführen auf den großen Subjektivismus der Friesen. Bei keinem deutschen Volksstamm hat man sich in so einen dogmatischen Streit eingelassen wie bei den Friesen. Der dogmatische Streit ist von jeher die schwache Seite der Friesen gewesen.

7. Wer ist wehrlos?

War Ihre Haltung bei den Verhandlungen mit den Sowjetjuden wehrlos? War die Haltung von Herrn B. B. Janz in seinen schwersten Stunden wehrlos? Es gibt nicht nur ein Heldentum an der Front mit der Waffe in der Hand, sondern es gibt auch ein stilles Heldentum daheim, es gibt ein Heldentum in jeder Lage des Lebens. Und Heldentum ist niemals wehrlos. So wie wir als Selbstschützler (1918—19) unsere Pflicht taten und damit eine Mission für unsere Kolonien erfüllten, so taten Sie und B. B. Janz später ihre Pflicht, nur mit anderen Waffen. (Ich habe das Memorandum von B. B. Janz 1923 in Deutschland gelesen, es war nicht wehrlos gehalten, sondern da wurden den Sowjetmachthabern ordentlich die Wahrheiten gesagt).

Wer die verstümmelten Leichen von Grüntal-Andreeburg (1918) gesehen hat, wer von den Schändlichkeiten erfuhr, die die roten Banditen Weihnachten 1918 in Blumental verrichtet hatten, der konnte unmöglich passiv sein, sondern der wurde von Gott gerufen zum Schwert zu greifen. Es waren bestimmt nicht die schlechtesten Menschen, die als Erste in Schönfeld sich um Gerhard Töws scharten und für die Ehre unserer Kinder, Mädchen und Frauen eintraten. An Besitz dachte überhaupt kein Mensch mehr, als wir in jenen Monaten an der Front standen. Wenigstens ich habe nie an unseren Besitz gedacht, sondern vor meinen Augen standen stets die Geschändeten von Blumental und die Ermordeten von Grüntal-Andreeburg.

Auch meinem seligen Vater, der den Selbstschutz in Halbstadt mitorganisieren half, haben stets die edelsten Motive dabei vorgeschwebt. Er kam an einem Tage zu Prof. B. H. Unruh und sagte: „Benjamin Andrejewitsch, wir wollen doch mit unserem Selbstschutz nur verhindern, daß nicht wieder solche Mordtaten geschehen wie mit Pjetr Petrowitsch." (Peter P. Letkemann wurde mit noch 5 Halbstädtern im Febr. 1918 von Bolschewiken in Halbstadt ermordet). Ich muß hier meinen Vater einmal verteidigen, denn er ist leider schon am 31. Okt. 1930 in Arnstadt, Thüringen, gestorben und kann für sich selbst nicht mehr eintreten.

Als die Studienkommission nach Amerika kam, spielte sich zwischen Herrn Prof. Unruh und einer alten Mutter folgendes Gespräch ab: „Daba jeschoate ha ji doch nich?" Prof. Unruh: „Joa doch!" Mumke S.: „Nä oaba!"

Worauf Prof. Unruh der Frau eingehend berichtete, wie die Banditen in Halbstadt gehaust, wie man die Leute erschoß und quälte, wie die Frauen und Mädchen geschändet wurden. Da ruft Mumke S. während des Erzählens plötzlich: „On daut leet ji ju von de Russejunges jefaule!"

In diesem einen Satze steckt das ganze Problem, um das schon so oft in allen menn. Blättern heiß debattiert wurde. Wenn schon bei der alten Mutter die Stimme des Blutes, die Stimme des Herzens zum Durchbruch gelangt, wieviel mehr muß dann die Jugend von dieser Stimme ergriffen werden. Hier haben wir auch das „Etwas", das in unserer Brust lebt, von dem B. B. Janz seiner Zeit schrieb. Es ist auf gut deutsch ausgedrückt: „Unser völkisches Freiheitsgefühl, dessen Bewußtsein uns im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen ist, das aber unbewußt in uns weiter lebt." B. B. Janz führte es auf das Holländertum zurück. Ich sage Friesentum, denn das Friesentum ist viel älter als das Holländertum. Die Friesen haben 2500 Jahre für die Gewissenfreiheit gekämpft. Der Name „Holland" ist erst 800 Jahre alt, der Name Mennonit 350 Jahre; beide haben die Losung von der Gewissensfreiheit erst von den Friesen übernommen.

Es wäre niederträchtig, wollten wir dieses alte germanische „Etwas", das jeder, der noch reinen Blutes ist, in sich trägt, der Lächerlichkeit und Verächtlichmachung preisgeben. Herr B. B. Janz hat das ganz richtig festgestellt. Dieses „Etwas" ist da, es ist das Wesenhafte unserer Art, es ist etwas ganz Heiliges. — Der Italiener, der Spanier, werden uns hier nicht verstehen, aber der Protestant von der Nordseeküste, der seine germanische Art rein erhalten hat, wird uns verstehen. Ich glaube, daß in der „Wehrlosigkeitsfrage" unter uns ein großes Mißverständnis besteht, daß wir eigentlich garnicht so weit voneinander entfernt sind, als das scheinen mag.

Ich war vor einem Jahr in der Stadt Norden, Ostfriesland, wo ich auch die dortige Mennonitenkirche besuchte. Frau Pastor Lehndert führte mich durch das uralte Gotteshaus. Hier standen wir einige Sekunden voller Ehrfurcht vor der Tafel, an der die Namen der im Weltkrieg gefallenen ostfriesischen Mennoniten angebracht sind. In Ostfriesland wie in den Niederlanden und in Danzig haben bekanntlich die Mennoniten schon vor vielen Jahrzehnten das „Wehrlosigkeitsprinzip" fallen gelassen. — Warum? Glauben Sie, Herr Kornelsen, daß diese Menschen alle vielleicht schlechter sind, als wir Rußlanddeutschen? Glauben Sie etwa, daß wenn unsere Vorfahren in Ostfriesland resp. in Westpreußen geblieben wären, sie anders gehandelt hätten? Ich bin davon überzeugt, daß sie genau denselben Standpunkt einnehmen würden, wie die Ostfriesen, Niederländer und Danziger. Warum? Nun, weil diese Menschen eine Heimat haben, weil sie ein Vaterland haben, in dem sie sich wohl fühlen, dessen Regierung ihre Regierung ist, so daß sie hier vor ihrem Gewissen garnicht anders handeln könne! Wenn Menno sich zum „Wehrlosigkeitsprinzip" bekannte, dann tat er es damals doch nur, um nicht mit den Münsterschen, um nicht mit den Wiedertäufern, mit den Aufständischen verwechselt zu werden. Er wollte den Frieden, er wollte nicht, daß Blut vergossen wurde wegen nichts! Heute ist die Lage doch ganz anders. Was würde es für uns in Deutschland zum Beispiel heißen, wenn wir von morgen ab das „Wehrlosigkeitsprinzip" proklamieren wollten. Würde das nicht heißen, daß mit demselben Tage die Bolschewisten bei uns einziehen würden, daß mit demselben Tage wir unter jüdische Knechtschaft kämen? Und genau so würde es Canada und jedem andern Staat ergehen. Wohin würden Sie dann aber auswandern, wenn der Bolschewismus auch in Deutschland und Amerika zur Herrschaft käme?

Einmal ganz konsequent, ganz aufrichtig gedacht: durften wir dann aus Rußland auswandern, wenn wir wehrlos waren? Mußten wir dann nicht vielmehr alles über uns ergehen lassen, alles ertragen, alles erdulden, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird? Ist nicht der Akt der Auswanderung schon wehrhaft? — „Wie loati ons daut nich jefauli von de Russijungis, wi goani wajch!"

Gewiß, manche von unseren Leuten gingen — um des lieben Friedens — lieber Gefahren aus dem Wege gehen, und wanderten aus. Wenn nun aber keine Länder mehr gewesen wären, wohin man auswandern konnte, wie dann? Wenn kein Canada, kein Mexico, kein Paraguay mehr gewesen wäre? Die Geschichte lehrt uns, daß nicht alle Menschen auswandern können. Es müssen auch welche zurübleiben. —- Wir denken nun einmal an die Lage unserer Stammesgenossen an der Nogat, wir denken einmal an die Lage des ganzen deutschen Volkes: Eingekeilt zwischen zwei fremden Welten. — Wenn es diesem Volk einmal schlecht geht, dann können die 67 Millionen nicht einfach auswandern. Da heißt es, dann wehre dich, oder aber du gehst „met Hauntje en mauntje" unter! Ich glaube, wenn Sie, Landsmann Kornelsen, noch in Ihrer Urheimat Ostfriesland leben würden und wenn all unsere Landsleute von Uebersee mit uns hier auf dem engen Boden leben sollten, und es gebe für sie alle keine Gelegenheit mehr zum Auswandern, dann würden wir uns noch sehr sehr einig werden. Denn wir sind eines Blutes, das gewisse „Etwas" lebt in uns allen und wir sind dann letzten Endes auch eines Geistes. Ich glaube aber auch, daß wir zur Einigkeit gelangen, trotzdem uns das große Wasser trennt. Ich bin Ihnen nicht böse, daß Sie meinen seligen Vater, den ich sehr verehre und liebe, angreifen, denn ich weiß, daß zwischen uns ein großes Mißverständnis besteht, das durch fremde Einflüsse bedingt wurde.

Sie sprechen von „ultradeutsch". Lieber Herr Kornelsen. Sie sind zu lange aus Deutschland weg. Jener Hurra- und Bierpatriotismus, der im alten Deutschland der Vorkriegsjahre herrschte. jenes protzige Getue, ist längst hinweggefegt. Genau so hinweggefegt wie das Weimarer Judensystem von 1918. Der Standesdünkel hat fast ganz aufgehört. Hie und da taucht er mal auf, aber er wird dann sehr gründlich und sehr schnell wieder ins Mauseloch getrieben. Ich habe Sie auch absichtlich mit „Landsmann" angeredet und nicht immer mit „Herr". Denn das „Herr" paßt uns garnicht gut ins

Dritte Reich. Wir wollen Kameraden und Landsleute sein, wir wollen Kämpfer sein, aber nicht „Herren und Damen". — Aus der Hitlerjugend ist das „Herr"sein schon ganz gewichen. Dort lebt nur noch eine herrliche Jugendkameradschaft. Auch die „gnädige Frau" hört man nur noch ganz selten. Alles ist in Deutschland anders geworden. Deutschland ist viel, viel schöner geworden. Schade, daß wir so weit auseinander leben müssen und Sie sich nicht persönlich davon überzeugen können.

Heinrich Schröder.

Döllstädt, Langensalza.

Programm

für die Manitoba Mennoniten-Konferenz abzuhalten am 21., 22. und 23. Juni in Winkler, Man., beginnend um 10 Uhr.

Sonntag, den 21. Juni, Missionsfest

1. Eröffnung von J. J. Siemens, Winkler.
2. Lied vom Chor.
3. Ansprache: Innere Missionspredigt, von J. H. Enns, Winnipeg.
4. Lied von der Versammlung.
5. Gedicht von Tina Pauls, Morden.
6. Lied vom Chor.
7. Missionsansprache von Missionar Dürksen, Indien.
8. Kollekte.
9. Schluß von Heinrich Born, Gnadenthal.

Mittagspause.

1. Eröffnung von Aelt. Jacob Höppner.
2. Lied vom Chor.
3. Ansprache: Innere Missionspre. Aelt. J. Enns, Whitewater.
4. Lied von der Versammlung.
5. Gedicht von Bern. Wiebe, Plum Coulee.
6. Lied vom Chor.
7. Mitteilungen aus der Missionsarbeit von Geschw. Dürksen.
8. Kollekte.
9. Schluß von Aelt. D. Schulz

Montag, den 22. Juni, 1. Konferenztag.

1. Einleitung von D. Schulz.
2. Wahl eines Vorsitzenden und Schreibers.
3. Zeiteinteilung und sonst Geschäftliches.
4. Referat: Wie können unsere zerstreutwohnende Geschwister in Manitoba besser bedient werden? Von J. J. Siemens, Winkler. Besprechung.
5. Schluß.

Nachmittagssitzung.

1. Einleitung.
2. Referat: Wie steht es mit der Schriftkenntnis unter den Gliedern unserer Gemeinden, und was sollte mehr getan werden, um dieselbe zu vertiefen? Von J. Pauls, Morden. Besprechung.
3. Referat: Biblische Gemeindezucht, wie die Apostel sie übten, und ihre Anwendung auf unsere Verhältnisse. Von G. P. Giesbrecht, Stonewall.

Besprechung.

Abendsitzung.
Allgemeiner Gottesdienst.

Dienstag, den 23. Juni, 2. Konferenztag.

1. Einleitung.
2. Referat: Erziehungsfrage. Selbstgewähltes Thema. Von P. A. Rempel, Gretna. Besprechung.
3. Stellungnahme zum Statutenentwurf, angefertigt von J. H. Enns, Winnipeg.
4. Sonstige Fragen.

Nachmittagssitzung.

Sonntagsschulprogramm.

1. Referat: Material für Sonntagsschulunterricht und Hilfsbuch für Lehrer. Von J. Adrian, Winkler. Besprechung.
2. Sonstige Fragen.
3. Schluß.

Das Programmkomitee:
D. Schulz.
P. A. Rempel.
D. D. Klassen.

Zur Kenntnisnahme.

Es wird hiermit den M. B. Gemeinden des Manitoba-Distrikts zur Kenntnisnahme gebracht, daß die Gemeinde zu Halbstadt, bei Steinbach, beschlossen hat, ihren Bruder J. P. Friesen durch Händeauflegen in das Amt eines Predigers einzuführen. Und die Gemeinde zu Niverville hat beschlossen, ihren Bruder Cornelius Töws durch Händeauflegen in das Amt eines Predigers einzuführen. Diese Angelegenheiten kommen auch zur Besprechung auf der allgemeinen Beratung am 8. Juni in Winkler.

Im Auftrage,
J. B. Penner,
Distriktschreiber.

Myrtle, Man.

Bekanntmachung.

Ein Gesang- und Dirigenten-Kursus wird den 11., 12. und 13. Juni 1936 in der Kirche der Gemeinde „Elim" zu Grünthal, Man., abgehalten werden, und erfolgt die Eröffnung desselben Donnerstag, den 11. Juni, 10 Uhr morgens. Alle Dirigenten und Gesangliebhaber werden eingeladen, regen Anteil daran zu nehmen. Die Gemeinde hier am Orte bietet den Besuchern Verpflegung und Unterkunft.

Der Herr möchte seinen Segen in Strömen auf diese Arbeit gießen.

Sonntag, den 14. Juni, anschließend an den Kursus, findet daselbst in Grünthal, Man., ein Sängerfest statt, wozu das große Zelt der Bergthaler Gemeinde aufgestellt wird, um Raum für alle Gäste bieten zu können. Auch wird für heißes Wasser gesorgt werden. Einen „Lunch" müßte sich jeder mitbringen.

Es ist beschlossen worden, von jedem Besucher, außer den Sängern, 10 Cent zu kollektieren, um die nötigen Auslagen decken zu können.

Wir bitten um reichen Besuch.

Im Auftrage des Komitees,
Jacob Block.

Großer Kinderchor für Deutschen Tag zu erwarten.

Eine Glanznummer auf dem Programm des Deutschen Tages für Manitoba wird der große Kinderchor sein, der bei der Hauptfeier am Nachmittag des 28. Juni im River Park zu Winnipeg auftreten wird. Das Komitee zur Vorbereitung des „Festes der deutschen Schule", das mit dem Deutschen Tag verbunden wird, hat bis jetzt über 200 Anmeldungen für den Kinderchor erhalten. Drei leichte Lieder wurden ausgewählt, die einstimmig gesungen und von den einzelnen Gruppen eingeübt werden sollen. Die Liedertexte werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Folgende Gemeinden haben sich schon dazu bereit erklärt, ihre Kinderchöre im Massenkinderchor mitsingen zu lassen: Kathol. St. Petrigemeinde, Mennoniten-Brüdergemeinde (Süd-Ende), Schönwieser Mennonitengemeinde und ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde. Es ist zu erwarten, daß noch weitere Gemeinden, mit denen das Komitee in Verhandlungen steht, sich zur Mitwirkung entschließen werden. Am 20. und 27. Juni werden im Erdgeschoß der Dreieinigkeitskirche (Dufferin Ave.) Generalproben für den Massenkinderchor stattfinden. Weitere Anmeldungen nehmen die einzelnen Kinderchöre der genannten Gemeinden entgegen oder Herr Arthur Rauhaus, Hapag-Lloyd, 673 Main St., Winnipeg (Telephon: 94 994).

Das Komitee.

Kapitän der „Emden" an D. C. Bund von Manitoba.

Herr C. Schiffers, der Präsident des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba, sandte folgendes Telegramm an den Kreuzer „Emden", als dieser sich in Montreal aufhielt:

„Ihnen, Offizieren und Mannschaft herzliches Willkommen in Canada und treudeutsche Grüße. Der deutschen Flagge ein dreifaches Sieg-Heil von allen Deutschen der Provinz Manitoba.

Deutsch-Canad. Bund von Manitoba
i. A., C. Schiffers, Präs.

Daraufhin lief folgendes Antwortschreiben in Winnipeg ein:

„Montreal, den 14. Mai 1936.

Sehr geehrter Herr Schiffers,

für die Grüße und Wünsche des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba danke ich Ihnen zugleich im Namen der Besatzung des Kreuzers „Emden". Sie haben uns mit Ihrem Gedenken eine große Freude gemacht. Ihnen und dem Deutsch-Canadischen Bund von Manitoba wünsche ich von Herzen alles Gute für die weitere Arbeit und Ihre persönliche Zukunft.

Mit deutschem Gruß und Heil Hitler! Ihr ergebener

Bachmann.
Kapitän zur See u. Kommandant."

Buhler Kansas.

Am 10. l. M. feierte die Hoffnungsau Gemeinde ein denkwürdiges Fest, ein Dankfest ihres sechszigjährigen Bestehens. Vor 60 Jahren war die Gemeinde gegründet worden, die sich Prediger Dietrich Gäddert zum Aeltesten erwählte und als solcher von Aeltesten der Alexanderwohler Gemeinde Jakob Buller ordiniert wurde.

1874 fand von den Molotschna-Kolonien aus die erste Auswanderung nach Amerika statt, die notwendigerweise sich in zwei Gruppen teilet, die eine unter Leitung von Aeltester Jak. Buller, dessen Gemeinde zum großen Teil auswanderte, die andere unter Leitung von Prediger Dietrich Gäddert, der ein Prediger der Alexanderwohler Gemeinde war, aber sich aus verschiedenen Gemeinden zusammensetzte. Hier in Amerika verteilten sie sich. Einige gingen nach Nebraska, Minnesota, Dakota und sonst wohin. Die meisten Alexanderwohler hielten sich treu zu ihrem Aeltesten, und der größte Teil sich in Marion Co. ansiedelte, während Gäddert mit seiner Gruppe ca 20 Meilen weiter westlich sich ansiedelte, und sich 1876 zu einer Gemeinde organisierte.

Für beide Gruppen hatte die Santa Fe-Eisenbahngesellschaft Immigrantenhäuser gebaut für zeitweilige Unterkunft der Ansiedler. Von beiden wurden diese für gottesdienstliche Zusammenkünfte eingerichtet. In späteren Jahren wurden diese, als die Ansiedlungsbeschwerden und Sorgen mehr überwunden waren, durch zweckentsprechende Gotteshäuser ersetzt.

Die Hoffnungsau Gemeinde kann folgerichtig als eine Abzweigung der Alexanderwohler Gemeinde betrachtet werden. Daher war ihre ganze Verfassung, die gottesdienstliche Einrichtung, das von Wedel im achtzehnten Jahrhundert in Preußen verfaßte Glaubensbekenntnis — Glaubensartikel — alexanderwohlsch. Weil sie über ein so weites Territorium sich verbreitete, entstand die Notwendigkeit, daß sie zuerst in Inman und ein paar Jahre später in Buhler Kirchen errichtete und in der Folge zur Gründung einer Buhler Menn. Gem. und Inman Menn. Gem. führte. Beide können eine gedeihliche und gesegnete Entwicklung verzeichnen. Also Hoffnungsau hat sich zu drei Heeren entfaltet. Das ist vom Herrn geschehen! Die Alexanderwohl Gem., die über ein über zwei hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann, hat aus ihrem Schooße drei Tochtergemeinden gezeugt. Solches zeigt nicht nur von äußerem, sondern auch von innerem geistlichem Wachstum der beiden ursprünglichen Gruppen.

Zu ihrem Jubiläumsfest hatte die Hoffnungsau Gem. ihre beiden Tochter-Gemeinden und alle, die früher gliedlich zu ihr gehörten, eingeladen. Schönes Maiwetter begünstigte die Feier. Rasch füllten sich die Hallen der geräumigen Kirche. Mit Macht erscholl der Choral aus über 1000 Kehlen: „Womit soll ich dich wohl loben?" Das Gebet des Aelt. A. J. Dyck entsprach der Gelegenheit. P. H. Unruh, Aelt. der Alexanderwohl Gem. hielt eine passende Predigt über 5. Mose 35, 7. Der Aelt. Emiritus, Abr. Ratzlaff, welcher der Gem. an 50 Jahren als Prediger, wovon über

20 J. als Aeltester entfallen, diente, gab einen knappen geschichtlichen Ueberblick über den geistlichen Dienst und Versorgung der Gemeinde. Pred. D. D. Unruh gab einen Einblick über Entstehung und Entwicklung der Sonntagsschul- und der Jugendvereinsarbeit in der Gemeinde, wozu er in besonderer Weise befähigt war als einer, der von Anfang an aktiven Anteil daran genommen hatte. Von den verschiedenen Rednern wurden verschiedene Phasen aus der Geschichte der Gemeinde hervorgehoben, was sehr erbaulich und riesig interessant war. Es war ein richtiges Ebenezer, das die Gem. mit dieser Feier errichtete.

Im Erdgeschoß, das vorigen Sommer ausgehoben und schön ausgebaut ist, wurde den Gästen ein schönes Mittagsmahl geboten. Nachm. fand die Feier ihre Fortsetzung. Aelt. A. J. Dyck war der Hauptredner. Er stellte fest, daß von den Gründern der Gemeinde vor 60 Jahren nur noch vier am Leben waren, wozu Aelt. A. Ratzlaff und seine Frau gehörten, die nebenbei, auch von den 1874 Herübergekommenen die einzigen noch lebenden Eheleute sind. Seit Gründung sind von den drei Aeltesten: Gäddert, Ratzlaff und Dyck, 843 Personen getauft worden, zudem von auswärtigen 85. Gegenwärtig zählt die Gemeinde 371 Glieder. Wie viele von den bereits Verschiedenen, Verzogenen und Gegenwärtigen Glieder am Leibe Christi sind, ist ja nur Ihm, dem Haupte bekannt. Doch allezeit hat sich reges geistliches Leben in ihr kund getan. Und viel Segen ist von der Gemeinde ausgeströmt.

Bisher hat die Gemeinde es ermöglichen können, alle ihre Arbeiter aus ihrer Mitte herauszuziehen. Wenn auch keiner von ihnen über eine seminarische Bildung verfügt, so können manche von ihnen denselben würdig zur Seite gestellt werden. Und stets wurde das reine, lautere Evangelium von ihnen verkündet. was nicht von allen unsern mennonitischen Predigern, die höhere und hohe Bildung beanspruchen, gesagt werden kann. Ob nicht die Gemeinden, die ihre Arbeiter aus ihrer Mitte ziehen,, durchweg am besten fahren? Der Hl. Geist sei auch ferner in der Hoffnungsau und allen andern Gemeinden wirksam und bereite sie zu für Seine baldige Erscheinung!

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Einsegnungsfest der Kirche in Muara-Sipongi.

Im Jahre 1930 — wie wenig Christen waren wir damals in Muara-Sipongi! Der Herr Postkommis mit Familie, noch zwei Familien aus dem Batakland und ich mit den Meinigen. Unser Kirchlein war ein kleines Haus, das auch schon sehr alt und baufällig war.

Als nun in der Nähe hier die Arbeit in den Goldminen begann, kamen viele Christen aus den Bataklanden hierher: Der Zeichner W. Pardale und viele Jünglinge. Unser Kirchlein war viel zu klein. Auch lebten wir immer in Angst, daß es während eines Gottesdienstes zusammenbrechen würde.

Wir berieten miteinander, wie wir eine neue, größere Kirche bekommen könnten. Wir meinten, daß wir ein Missionsfest veranstalten und auf demselben Gaben für diesen Zweck sammeln müßten. Das ließen wir Herrn De Kleine, unserm Missionar in Padang-Seidempuan wissen.

In 1933 feierten wir das Fest. Wie froh waren wir über das Geld, das zusammen kam. Damit fingen wir gleich an, Bauholz zu sammeln. Psalm 18, 3.

Wunderbar sind die Wege Gottes mit uns. — Im April 1935 fingen wir mit dem Bau der Kirche an. Sie ist 7 bei 5 Meter. Im Oktober war sie fertig. Die Christen selber haben daran gezimmert und sie gebaut. Der Missionar sollte den Tag der Einweihung bestimmen. Dieser wurde für den 3. November bestimmt. Wir luden alle Gemeinden auf unserm Täufer-Missionsfeld (mennonitischen) ein zum Fest, und alle waren froh, diesen Ruf zu vernehmen.

Sonnabend, den 2. November, kam Herr H. de Kleine, Herr Fr. Tiemeyer, Tuwan J. Harahap und Tuwan P. H. Tampubolon schon nach Muara-Sipongi. Auch viele Christen aus Pakantan kamen mit allen Posaunen her. Sonntag früh kamen alle Christen, die unter dem Zeichner Pardele arbeiten. Auch kamen viele Christen aus Huta Nopan. Um 10 Uhr versammelten sich alle vor dem Lehrerhaus. Feierlich gingen wir dann zur Kirche in langem Zug. Voraus ging der Posaunenchor, der „Gott ist die Liebe" spielte. Dann folgten singend die Missionare und Aeltesten der Gemeinden, und dann die Gäste alle, beinahe alles junge, starke Männer.

Vor der Kirche angekommen, rief ich allen ein Willkommen zu, die zugegen waren. Dann überreichte ich den Schlüssel zur Kirche an Tuwan De Kleine, der im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes die neue Kirche öffnete. Darauf sangen wir ein Lied. Nun erst gingen wir hinein und Herr De Kleine ließ noch ein Lied singen, worauf die Missionare abwechselnd zu uns sprachen. Zuerst Herr Tiemeyer, dann Pandita H. Tampubolon, J. Havahap, E. Batubara, P. D. Pardele und A. Lubis. Nach jeder Rede sangen wir einen Vers, passend zu dem Inhalt der Ansprache.

Unser Missionar von Padang-Sidempuan sprach über Joh. 6, 68. Er sprach auch über alles, was die Christen ertragen müssen, so unter den Mohammedanern wohnend, wie wir hier in Mandailing; wie die Mohammedaner sie verspotten und verachten.

Wenn man mit dem Verkehrsauto von Siboga nach Baliga fährt, weiß man, daß man unter Christen ist. Geht man unterwegs in eine Herberge um zu essen, so weiß man, daß in der Gegend Christen sind. Hier aber in Mandailing, ob im Auto oder in der Herberge, wird man scheel angesehen, weil man ein Christ ist. Aber dieser Textvers hilft dem Christen alles Bittere ertragen. Und mit diesem Verse ermahnte er auch die acht Personen, die an diesem Tage der Gemeinde hinzugetan wurden. Petrus sagt zu Jesus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" — „Ihr acht jungen Leute, bleibt nun treu bei der Gemeinde, bei Jesus Christus; laßt euch nicht hinüberholen zum Mohammedanismus, auch nicht zur katholischen Kirche. Man wird keine Mühe scheuen, euch in Verwirrung zu bringen. Haltet fest euer Leben lang am sichern Wissen: Nur in Jesus Christus haben wir ewiges, seliges Leben." — Nachdem er den neuen Gemeindegliedern den Segen erteilt hatte, dankte er Gott, daß mit Seiner treuen Hilfe diese Kirche nun fertig geworden war. Die neuen Gemeindeglieder sangen ein Glaubenslied, das sie eingeübt hatten.

Nun durfte auch ich noch ein Wort sagen. Mein Herz war so übervoll von Freude, daß wir diesen Tag nun feiern durften. Auch der Zeichner Pardele sprach noch seine große Freude aus, daß mit Gottes Hilfe dieses alles erreicht sei. Während wir noch ein Danklied sangen, legten wir unsere Gaben ein mit frohem Herzen. Psalm 34, 9: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl jedem, der auf Ihn vertrauet!"

Herr De Kleine rief alle Lehrer an seine Seite, sprach dann ein Gebet und erteilte der Gemeinde den Segen. Wir verließen singend beim Klang der Posaunen die Kirche.

Wir hatten für alle Reis gekocht, und während der Posaunenchor schöne Lieder spielte, aßen wir unser einfaches Mahl. Der Aufseher der Goldschachten photographierte noch alle Versammelten vor der neuen Kirche. Vier Uhr nachmittags verließen uns die Gäste und gingen in Frieden und in Freuden heim.

Diesen Bericht senden wir allen Christen, Brüdern und Schwestern, und bitten um Eure herzliche Fürbitte für uns, damit Gottes Reich komme auch hier in Mandailing und damit wir hier eine Leuchte sein möchten und ein Salz durch Gottes Gnade.

Unserer neuen Kirche wegen haben wir noch Schuld, die ist aber nicht mehr groß.

Euer, Guru (Lehrer),

Efraim Nesution.

Bücherbesprechung.

„Results of Communism in Russia."

Eine kleine Schrift, 24 Seite, in engl. Sprache, darüber, wie sich der Kommunismus in Rußland noch 18-jähriger Erfahrung ausgewirkt hat, Zur Massenverbreitung unter Englischen besonders sehr geeignet.

Ich habe es in Deutsch geschrieben und Br. W. J. Töws hat es ins Englische übertragen. Verschiedene sehr wichtige Episoden aus der letzten Zeit kurz dargestellt: Aeltester Johann Töws, Aelt. Rempel, Pastor Kern: die Flucht ganzer Dörfer über den Amur und versch. anderes.

Einzeln postfrei 7 Cents. 10 oder mehr nur a 5 C. Bitte helft mir, diese Schrift viel unter die Leute zu bringen.

Mt. Lake, Minn. A. Kröker.

Vauxhall, Alta.

Weil es sehr vielen bekannt ist, daß wir nach B. C. ziehen wollten, so will ich durch die Rundschau bekannt machen, daß der Mensch denkt und Gott lenkt, und so hat unser gute Hirte Jesus Christus auch unsere Herzen gelenkt, hier bei Vauxhall zu bleiben; wie lange, weiß Er allein.

Wir fanden hier sehr freundliche Aufnahme bei unsern lieben Kindern Heinrich Boschmann, Coaldale. Blieben bei ihnen mehrere Tage und besuchten Geschwister, mit denen wir bekannt waren. Auch den lieben Br. Benj. Janz durfte ich begrüßen, auf dem Felde bei seiner Betensaat. Er hat auch mit dazu beigetragen, daß wir nicht nach B. C. gegangen sind. Boschmanns fuhren uns dann zu unsern Kindern David Bärgen; das Wiedersehen war eine große Freude. Auch haben uns die lieben Geschwister hier bei Vauxhall sehr freundlich und liebevoll aufgenommen, und haben uns schon viel Liebe erwiesen und mitgeholfen, so daß wir uns hier ein schönes Heim einrichten konnten. Besonders herzlich und warm war die Begrüßung mit Geschw. Peter Langemann und den Brüdern Peter Redekopp und Abram Schierling, die wir schon etwas in Rußland, dann aber mehr in Manitoba kennen und lieben gelernt haben.

Nun noch einen herzlichen Gruß aus der Ferne an Euch, Ihr lieben Geschwister in Manitoba, besonders Ihr bei Halbstadt! Der Trennungsschmerz ist wohl etwas gelinder durch die Liebe der Kinder und Geschwister hier, aber noch lange nicht ausgeheilt, haben wir doch noch zwei verheiratete Kinder dort, mit den lieben Großkindern. Seid alle Gott befohlen, bis wir uns wiederseh'n!

Heinr. H. Rempel.

Ein freies Rezept.

Ein gutes Mittel gegen Hämorrhoiden habe ich persönlich versucht, als ich vor 40 Jahren schwer an diesem Leiden litt. Man nimmt Pappel-Knospen, ehe sie aufbrechen, im Frühjahr, eine Handvoll, und tut einen Löffel Schweinefett hinzu. Dieses bratten, gibt eine gelbe Salbe, welche stark nach Balsam riecht. Diese Salbe schmierte ich 3 oder 4 mal auf und meine Hämorrhoiden waren weg. Bis zum vorigen Jahr war ich frei davon. Im vorigen Jahr hatte ich sie wieder, machte mir eine Salbe und sie half mir wieder gleich und bin bis heute noch frei davon.

Im Kranken-Buch ist noch ein anderes Rezept angegeben, habe es aber nicht versucht. Man nimmt einen Teil zerriebene Knospen und drei Teile Wasser und kocht es drei Stunden. Dann tut man 2 Teile Schweinefett hinzu und setzt es auf gelindes Feuer, bis das Wasser alle ausgedunstet ist. Hierauf seiht man es durch grobe Leinwand.

J. P. Braun.

Niagara on the Lake, Ont., R.R. 2.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

— Unsere liebe Schwester und langjährige treue und werte Korrespondentin Frau P. Regier ist Heim gegangen in die ewige Herrlichkeit. Unser herzliches Beileid den uns lieben Angehörigen allen. Ed.

Reiseplan der Missionsgeschwister Joh. N. C. Hiebert für Manitoba.

" 3. — Boissevain
" 3. — Margaret, abends
" 4. — Grisvold
" 4. — Newton Siding, ab.
" 5. — Culroß
" 5. — Sperling, Abends
" 6. — Großweide
" 6. — Winkler, abends
" 7. — Winkler, auf d. Feste
" 8. — Gnadenthal, abends
" 9. — Altona
" 9. — Arnaud, abends
" 10. — Niverville
" 10. — Steinbach, abends
" 11. — Halbstadt
" 11. — Winnipeg, abends
" 12. — Glen Lee
" 12. — La Salle, abends
" 13—14 — Winnipeg.

Es bleibt den Stationen überlassen, die Versammlungen für den Vormittag oder Nachmittag zu bestimmen, wo Geschw. Hiebert nicht des Abends sein können. Sonst bitten wir das Programm so fest zu halten, wie angegeben. Gesch. Hiebert machen Mitteilungen in beiden Sprachen, deutsch und englisch, wenn gewünscht. Auch hat Br. Hiebert Lichtbilder aus ihrer Missionstätigkeit mitgebracht, die er zeigen kann, wo gewünscht und möglich ist. Dann möchten bei diesen Versammlungen die Stationen eine Kollekte für das Werk der Mission unter den Heiden heben.

Grüßend, H. S. Voth.

— Dr. N. J. Neufeld ist aus Deutschland nach Winnipeg zurückgekehrt und hat die volle Arbeit wieder aufgenommen. Willkommen. Ed.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß die jährliche Versammlung der Mitglieder des Menn. Krankenhaus-Vereines „Bethel" Dienstag, den 9. Juni 1936, um 10 Uhr morgens, in der Kirche der Bergthaler Gemeinde zu Winkler stattfinden soll.

Da wichtige Fragen zur Beratung vorliegen, werden die Glieder herzlich gebeten, vollzählig zu erscheinen. Es ist ein großes Werk, an dem wir arbeiten, und wir möchten die ganze menn. Gesellschaft unseres Distriktes bitten, mitzuhelfen, damit das Werk sich entwickele und ein Segen werde für uns alle.

Nur Mitglieder, die ihre bestimmten Beiträge eingezahlt, haben Stimmrecht auf der Versammlung. Das Eintrittsgeld beträgt $3.00 und wird vom Schreiber des Vereines noch täglich bis zum 9. Juni entgegen genommen. Wer also noch nicht Mitglied ist, darf noch Stimmrecht erhalten, wenn bis zum Anfang der Versammlung die betreffenden $3.00 eingezahlt werden. Das vom Direktorium zur Beratung vorzulegende Programm zur erwähnten Sitzung am 9. Juni ist wie folgt:

1. Einleitung mit Gebet und Gesang.
2. Bericht des Direktoriums.
3. Kassenbericht.
4. Vorlage zur weiteren Einrichtung des Krankenhauses.
5. Wahlen.
6. Innere Verwaltung.
7. Statutenänderung und -zusätze.
8. Laufende Fragen.

Ich möchte nochmals betonen, daß wir gerne sehen würden, wenn recht viele Freunde des Krankenhausvereines erscheinen würden, wenn auch nicht unbedingt nur Mitglieder des Vereines. Es würde für uns eine große Ermutigung sein, wenn die Kirche voll wäre.

Also bis zum 9. Juni auf Wiedersehen!

Mit herzlichem Gruß,
C. H. Grunau.
Schreiber-Schatzmeister.

Alles rüstet zum Deutschen Tag in Winnipeg.

Nur noch wenige Wochen, dann begeht Manitoba wieder seinen Deutschen Tag, der diesmal besonders gut gelingen sollte, wenn uns ein günstiges Wetter beschieden ist. Die Vorarbeiten werden mit verschärftem Tempo betrieben. Die vom Deutsch-Canadischen Bund von Manitoba eingesetzten Komitees treffen ihre Vorbereitungen. **Es soll am 27. und 28. Juni ein Deutscher Tag werden, wie ihn Winnipeg noch nicht erlebt hat.** Es wird folglich nur noch darauf ankommen, daß alle Deutschsprechenden und Deutschstämmigen der Provinz Manitoba in großen Scharen herbeiströmen, um am Festtag unseres Deutschtums teilzunehmen, um ihr Bekenntnis zum treuen Festhalten an Muttersprache und Väterart zu erneuern und sich als eine einzige und einige Gemeinschaft zu fühlen. Wenn es mitunter ein gewisses Opfer kostet, so möge man bedenken, daß eine so gewaltige Kundgebung des geeinten Manitoba-Deutschtums schon ein Opfer wert ist. Die Veranstalter scheuen auch keine Mühen und Sorgen, m d. Deutschen Tag zu einem glänzenden Erfolg zu verhelfen.

Zeigen wir unseren anderen Mitbürgern, daß wir über alle Unterschiede hinweg uns die Hände reichen zu gemeinsamem Werk, daß wir uns durch nichts in unserem Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache erschüttern lassen, daß wir entschlossen sind, das kostbare Erbe der Väter an unsere Nakommen weiterzugeben!

Was bringt der Deutsche Tag in Winnipeg am 27. und 28. Juni?

Am Sonnabend den 27. Juni, abends große Vorabendfeier mit Musik, Gesang und Ansprachen führender Männer des öffentlichen Lebens. (Nähere Mitteilungen über die Vorabendfeier folgen noch.)

Am Sonntag, den 28. Juni, vormittags Gelegenheit zum Besuche des Gottesdienstes in einer deutschen Kirche Winnipegs.

Nachmittags 2 Uhr Hauptfeier im River Park: Festrede des Herrn Konsuls Dr. H. Seelheim, „Fest der deutschen Schule" mit einem Massen-Kinderchor, musikalische Darbietungen, Volksbelustigungen, sportliche Veranstaltungen usw.

Der Massen-Kinderchor setzt sich bis jetzt aus folgenden Winnipeger Gruppen zusammen: ev.-luth. Christusgemeinde, kathol. St. Josephsgemeinde, ev.-luth. St. Petrigemeinde, Mennoniten-Brüdergemeinde (Süd-Ende), Schönwieser Mennonitengemeinde, ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde und Mennoniten von North Kildonan. Außerdem melden täglich Eltern ihre Kinder zum Mitsingen beim „Fest der deutschen Schule" an. Das Mitwirken des Kinderchores wird mithin zu einem besonders bemerkenswerten Ereignis werden.

Auf zum Deutschen Tag in Winnipeg! Erscheint in Massen!

Das Pressekomitee.

Mullingar, Sask.

„Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Gal. 6, 9.

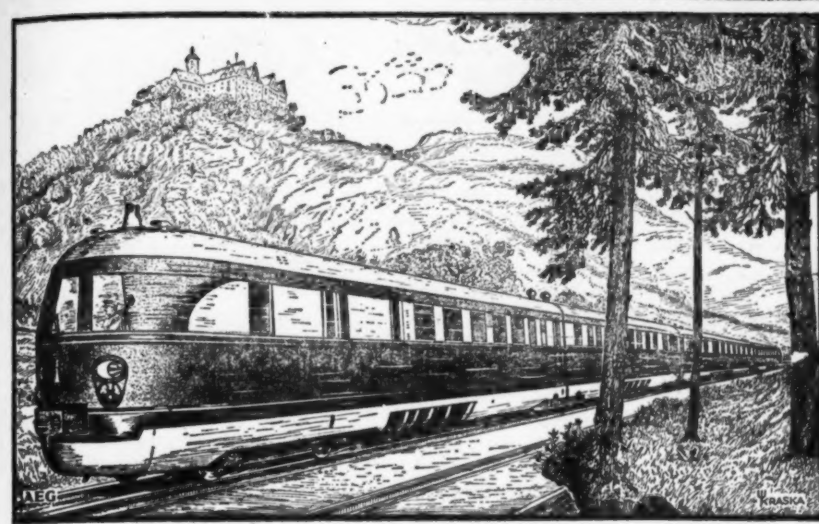
Mir wurde die Frage: „Warum geben wir nicht viel mehr für Mission?", sehr wichtig. Als ich über die Worte zu spät nachdachte, gingen sie mir tief zu Herzen. Ich betete: Herr, lehre uns die ernste Zeit, in der wir leben, auszukaufen, jetzt, da wir noch Gelegenheit haben, Gutes zu tun für Dich! Wollen wir uns mal ernstlich fragen, was wir für Jesus tun können, **und die Antwort wird nicht aus**bleiben; ich kann das aus Erfahrung sagen.

Ich will hier zwei meiner Erfahrungen wiedergeben, zur Ehre Gottes. — Eines Morgens fragte ich den Herrn, was ich für Ihn heute tun könne? „Du sollst drei Gallon Schmalz weggeben", sagte eine Stimme in mir, auch wem ich's geben solle. Da kam mir ein. daß ich dann selber nicht auslange, denn wir haben nur zwei Schweine geschlachtet und sind sieben gute Esser um den Tisch. Ich tat es aber doch, und der Herr segnete über Bitten und Verstehen, so daß wir mit Schmalz ausreichten.

Ein andermal bat ich wieder den Herrn und die Antwort kam. In der Vormittagsstunde kommt ein Bruder auf den Hof gefahren; mein Mann war drinnen. Als er hinausging, sagte ich zu ihm: Frage den Bruder doch, wie's ihnen geht, ob sie froh können sein. Er sagte, daß gerade jetzt sie froh sein müssen, denn wenn es gut geht, ist man ja froh. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, Ich erhielt vom Herrn die Aufgabe, den Geschwistern einen Brief zu schreiben, schrieb noch ein Trostgedicht vom Kalenderblättchen und einen Bibelvers ab und legte es in den Brief. Ich gab den Brief mit den Kindern mit zur Schule. Sonntags luden wir die Geschwister zu uns ein. Die Schwester drückte mir die Hand und gab mir einen Kuß, nud sagte: „Es kam zur rechten Zeit." Es tat meinem Herzen so wohl und ich wurde froh, daß ich hatte können gehorsam sein. Möchte der Herr uns viel Gnade schenken, Ihm von Herzen zu folgen, und zu tun, was Er von uns verlangt. Wenn wir dem Geiste Gottes Raum geben, wird auch die Frage gelöst werden: „Warum geben wir nicht viel mehr für Mission." Mancher sagt, er sei zu arm. So dachte die arme Witwe in Luk. 21 nicht; sie gab das Letzte hin. Wie muß ich mich dann schämen und beten: „Herr, gib auch mir solchen Gebersinn!" Es heißt, sie gab ihre ganze Nahrung; sie hatte keinen irdischen Versorger, aber einen großen himmlischen. Da zeigt der Herr, daß auch Arme geben können und wieviel mehr die, die reichlich haben.

Ich erinnere mich noch einer Predigt über den Geiz, wo der Prediger erzählte, ein Bruder habe ihm folgendes erzählt: Er sei vom Geize geplagt gewesen, und sei davon los geworden durch immer mehr Geben. Einmal habe er vom Herrn den Auftrag erhalten, einem armen Bruder einen Hinterschinken zu geben. Wie er auf den Boden geht, sagt der Feind ihm, er solle doch einen Vorderschinken geben, es sei ja doch auch ein Schinken. Der Geist Gottes aber sagt, es solle ein Hinterschinken sein. So streiten sich die Stimmen. Da sagt der Bruder zum Teufel, wenn er nicht bald aufhöre, gäbe er dem armen Bruder zwei Schinken. Der Feind gibt aber nicht nach; da nahm er zwei Schinken und gab sie dem armen Bruder. Der Feind mußte weichen; jetzt sei ihm das Geben seliger als das Nehmen.

Sara Friesen.



— Mit dem „Fliegenden Münchener“ kommt man in 6¾ Stunden von Süddeutschland zur Reichshauptstadt.

Ab 15. Mai 1936 stellte die deutsche Reichsbahn auf den bedeutendsten Strecken mehrere Schnelltriebwagen in den Dienst.

Deutschlands Einigung unter einem polit. Willen läßt täglich neue Früchte heranreifen. Auf allen Gebieten des Lebens nimmt der Fortschritt eine geradezu stürmische Entwicklung. Kein Wunder, daß in diesem riesigen Kraftfeld auch die deutsche Reichsbahn nicht müßig ist, mit der allgemeinen Entwicklung Schritt zu halten. Dies ist aber heute in Deutschland nur mit der Verwirklichung außergewöhnlicher Leistungen möglich. Wir hatten wieder einmal Gelegenheit, Zeuge der Verwirklichung einer derartigen Großtat zu werden. **Ein fliegender Zug.** Langgestreckt, in vollendeter Stromlinienform steht der hellgestrichene „Fliegende Münchener“ im Münchener Hauptbahnhof. Die Fahrtteilnehmer erhalten noch von den Reichsbahn-Ingenieuren die letzten technischen Erläuterungen. Zwei 410 PS Maybach-Diesel Motore liefern die Kraft zum Antrieb der beiden Generatoren und diese geben den Strom zum Antrieb der direkt im Fahrgestell eingebauten mächtigen Elektromotore. Also ein Zug mit eigenem elektrischem Kraftwerk. Mit größter Selbstverständlichkeit wird erklärt, daß auf allen geeigneten Strecken mit einer Geschwindigkeit von 160 km gefahren wird. Mit leichtem Gruseln und in der Ueberzeugung, eine geradezu irrsinnig schnelle Fahrt zu erleben, fahren wir mit größter Beschleunigung aus dem Bahnhof. Stoßfrei gleiten die Wagen dahin, wir durcheilen eine herrlich blühende Landschaft, nichts scheint sich in der Fahrweise von einem üblichen Schnellzug zu unterscheiden. Da ruft ein Ingenieur aus dem Führerraum: „Jetzt fahren wir mit 140 km.“ Wir sind überrascht, denn niemand hätte geglaubt, daß wir schon eine derartige Geschindigkeit erreicht haben. Auf 150, 160 Stundenkilometer steigert sich das Tempo, ohne Stoßen und Schlingeln geht es dahin, es ist wirklich eine **fliegende Fahrt!**

— Frankfurt a. Main. Das Luftschiff „Hindenburg“ hat auf seiner zweiten Rückfahrt von Lakehurst einen neuen Rekord aufgestellt und wurden sofort Vorbereitungen gemacht für einen Flug nach Rio de Janeiro in Brasilien.

Auf dem Ostflug von Amerika hatte das Luftschiff auf der ganzen Strecke über dem Ozean und dem Festlande günstige Rückenwinde, die es Kapitän Lehmann ermöglichten, die Fahrtzeit bis auf 48 Stunden und 9 Minuten zu reduzieren.

— Budapest. Der ungarische Kultusminister Dr. Homan wird sich Ende Mai nach Berlin begeben, um den Besuch des Reichsministers Dr. Rust zu erwidern.

— London. Kolonialminister James H. Thomas, der vom Laufburschen und Lokomotivputzer zum Mitglied der englischen Regierung aufgestiegen war, hat infolge des Budget-Skandals die Regierung verlassen. Er wurde mehrfach beschuldigt, Freunden Informationen über die bevorstehenden Steuererhöhungen gegeben zu haben, die diesen ermöglichte, Versicherungen gegen Steuererhöhungen herauszunehmen und erhebliche Gelder zu kassieren. König Eduard und Premier Baldwin haben das Rücktrittsgesuch von Thomas sofort genehmigt.

— Gjoevik, Norwegen. Eine mehrhundertköpfige Menge von Kommunisten, darunter eine Anzahl Frauen, jagte mit Steinen und anderen Wurfgeschossen eine nationalsozialistische Versammlung auseinander und belagerte deren Teilnehmer sechs Stunden lang in einem Hause, wo die Hakenkreuzler Zuflucht gesucht hatten, nachdem sie auch aus dem Stationsgebäude vertrieben worden waren. Von Oslo aus entsandte Polizeiverstärkungen befreiten die Bedrängten aus ihrer Lage.

— Chicago. „Es sollte allmählich klar geworden sein, daß ich kein Kandidat bin,“ heißt es in einer schriftlichen Erklärung des früheren Präsidenten Herbert Hoover, die dieser durch sein Sekretär Paul Sexton veröffentlicht ließ.

— Marschall Pietro Badoglio ist von Addis Abeba nach Rom abgereist. Am 9. Mai ist er zum Vizekönig von Aethiopien ernannt worden. Die Tatsache, daß er schon weniger als 12 Tage nach Europa zurückgerufen wurde, gibt manchen zu denken. Es kann dafür nur ein Grund sein, nähmlich eine Entwickelung der Dinge in Europa, die es Mussolini ratsam erscheinen läßt, Italiens tüchtigsten Heerführer an seiner Seite zu haben.

Seit mehreren Tagen sprechen die italienischen Zeitungen mehr und mehr von der Gefahr eines Krieges. Ein europäischer Krieg scheint ihnen eine beschlossene Tatsache zu sein.

— London. In London wurde bekanntgegeben, daß die Krönung König Eduard des Achten in der Westminster Abtei am 12. Mai 1937 stattfinden wird. Der junge Herzog von Norfolk wird die Vorbereitungen für die Zeremonien überwachen, während der Erzbischof von Canterbury die eigentliche Krönung vornehmen wird.

— Southampton, England. König Eduard, Königinwitwe Mary und andere Mitglieder der königlichen Familie besichtigten hier das neue Riesenschiff „Queen Mary“, das vorige Woche seine Jungfernfahrt nach den Vereinigten Staaten antrat. Der König kam hierhergeflogen, und sein Flugzeug führte verschiedene Schleifen über dem Riesendampfer aus, bevor die Landung erfolgte. Die anderen Mitglieder der königlichen Familie bedienten sich zur Reise hierher jedoch der Eisenbahn.

Ein bevorstehender musikalischer Genuß.





Prof. H. W. Monson

Wir möchten die Leser der Rundschau darauf aufmerksam machen, daß sie einen genußreichen Abend haben können. Der berühmte Concordia Chor, unter der Leitung des Prof. Herman W. Monson, wird in Winnipeg am Donnerstag, den 4. Juni, 8.30 Uhr abends, in der Grace Church, Ecke Notre Dame und Ellice, ein Konzert geben. Dieser Chor ist berühmt geworden durch seinen meistervollen Gesang. Es sind 50 geübte Sänger, die von über 150 angemeldeten Sängern gewählt wurden. Es sind alles Studenten des Concordia College in Moorhead, Minn. Viele berühmten Musiker haben sich anerkennend und lobend über diesen Chor geäußert.

Prof. Herman W. Monson, der Dirigent des Chores, hat erstens unter Prof. Carlo A. Sperati, Luther College, Decorah, Iowa, seine musikalische Ausbildung empfangen. Später hat er die Gelegenheit gehabt, unter den berühmten irischen Komponisten Patrick O' Sullivan zu studieren, und hat zu der Zeit den Preis in dem jährlichen McGill-Kontest in Musik-Komposition bekommen.

Das Konzert verspricht einem jeden Besucher einen hohen Genuß zu bereiten. Unter anderm wird auch das deutsche Volkslied „Geistliches Wiegenlied“ vorgetragen werden. Dieses Konzert wird von den lutherischen Kirchen Winnipegs veranstaltet. Der Eintrittspreis ist nur 25 Cents, so daß ein jeder es sich erlauben kann, selbiges zu besuchen. Wer eben kann, sollte diese Gelegenheit **ausnützen, wirklich schönen Gesang zu hören.**

Reggfields Tochter.

Von Anna von Blomberg

(Fortsetzung.)

„Das darfst du ihr auch nicht zumuten," erwiderte die Schwester; „dazu ist sie noch nicht alt genug."

„Hm," sagte Barrnbek. „Also du bleibst."

Die Frau Präsident zögerte und überlegte und meinte, da müsse denn doch noch vieles bedacht werden, es seien ja ganze sechs Tage; aber man merkte, sie war nicht abgeneigt.

„Du bist eine prächtige Schwester," sagte der Oberst, „reißt mich aus aller Verlegenheit. Aber nun laß uns von vergangenen Zeiten sprechen; die sind Leuten in unseren Jahren sympathischer, als die Zukunft."

Und sie sprachen von vergangenen Zeiten, und währenddem dachte Barrnbek darüber nach, wer wohl für seine kleine Majestät gut genug wäre.

Es blieb ihm erspart, über die wichtige Sache zu entscheiden. Als er am anderen Tage zu Reggfields kam, trat ihm Maria etwas traurig entgegen und sagte ihm, Agnes werde verreisen und zwar bald. Es sei ein Brief von der Baronin Osten gekommen, die um den Besuch ihrer Nichte bitte. Auch sie dürfe wohl einigen Anspruch erheben an das Kind ihres Bruders, hatte sie geschrieben; sie sei gegenwärtig in Storrinck bei ihrem Sohne, und wenn Agnes bereit wäre, wollte sie in den nächsten Tagen kommen und sie holen.

„Und dazu sagen Sie ja?" rief Barrnbek. „Sie wollen sie in das vermaledeite Nest schicken und zu dieser herzlosen Person, die dazumal nicht einen Finger gekrümmt hat, um ihrem Bruder zu helfen?"

„Ich habe einmal versprochen, das Kind nicht seiner Familie abwendig zu machen," antwortete Maria. „Dies Versprechen muß ich jetzt einlösen, und ich glaube, daß ich dabei im Sinne meiner Geschwister handle."

„So?" fragte Barrnbek grimmig. „Ja, kann sein; unvernünftig edelmütig war der Reggfield immer, wenn es seinen Nachteil galt. Was sagt denn aber Agnes dazu?"

„Ich habe ihr natürlich die Entscheidung überlassen," sagte Maria.

„Und —?" drängte Barrnbek.

„Sie will gehen."

„Sie will gehen," wiederholte er und schwieg eine Weile. „Tante Maria, wird ja einfach — nicht zum Aushalten sein."

„Ja," erwiderte Maria, „es wird sehr einsam und freudenlos sein ohne sie."

Jetzt kam Agnes herein. Sie sah blaß aus, und ihre dunkeln Augen hefteten sich erwartungsvoll auf Barrnbek.

„Was höre ich von dir?" fragte er. „Du willst fort?"

Sie antwortete nicht sogleich, sondern sah ihn nur an, als ob sie in seinen Zügen zu lesen. „Meinst du nicht, das es recht ist, wenn ich gehe, lieber Onkel?" fragte sie dann.

„Das weiß ich nicht," antwortete er. „Ich — pardon — habe keine Vorliebe für diese Storrincker Gesellschaft, habe sie nicht gerade in der besten Erinnerung."

„Es ist Papas einzige Schwester," sagte Agnes. „Du weißt, wie teuer mir alles ist, was zu ihm gehört. Ihm kann ich ja nicht mehr zeigen, wie sehr ich ihn liebe, aber seiner Schwester kann ich es zeigen an seiner Statt, und sie ruft mich. Ich denke, es ist meine Pflicht zu gehen, eine Liebespflicht."

Barrnbek war an das Fenster getreten und kehrte ihr den Rücken. In seinem Gesicht zuckte es, und es schwebte ihm auf den Lippen, grollend zu Maria zu sagen: „Das haben Sie ihr vorgeredet." Aber er unterdrückte das; er hatte ja schon erfahren, daß Agnes wirklich geistig selbständig war.

„Wenn du mir noch sagen wolltest," begann Agnes nach einer Weile wieder u. mit einem schwachen Versuch zu scherzen, „daß du mich nicht entbehren könntest, dann hätte ich auch hier eine Pflicht zu erfüllen."

„Wie dürfte ich denn so etwas sagen!" entgegenete er fast erschrocken.

„Und auch Tante Maria sagt es nicht," fuhr Agnes fort, „folglich muß ich gehen."

„Mein Liebling," sagte Maria leise, „was für mich dein Fernsein bedeutet, weißt du; aber ich will dich nicht beeinflussen, du sollst selbst entscheiden und tun, was du für recht hältst."

Agnes nickte und schwieg, und Barrnbek stand noch immer am Fenster und schwieg desgleichen.

Endlich wandte er sich wieder um. „Folglich mußt du gehen," wiederholte er ihre letzten Worte. Er sah sehr ernst dabei aus.

„Aber nicht für immer," sagte Agnes. „Lieber Onkel, du machst mir angst, wenn du eine so feierliche Miene aufsteckst."

„Bin ich feierlich?" fragte er und strich sich über die Stirn. Dann lachte er. „Ja, siehst du, ich dachte eben an unser schönes Fest, das wir nun am Ende ohne dich feiern müssen."

„Wenn Tante Alice bald kommt, ja," antwortete Agnes etwas kleinlaut.

„Schade ist es freilich," fuhr er fort, „aber was hilft es? Es wird auch so gehen und ist schließlich das beste; mir ist immer noch niemand für dich eingefallen."

„Könntest du mich nicht einmal in Storrinck besuchen, Onkel?" fragte Agnes. „Es ist ja nicht so weit, und ich fürchte, du vergißt mich sonst, wie du mich in den Jahren vorher fast vergessen hattest."

„Also willst du jahrelang dort bleiben?" fragte er.

„Nein, nur ein paar Wochen, du böser Onkel."

„Hm, — besuchen meinst du? Ich kenne zwar den Patron nicht, deinen Herrn Vetter, aber es wird doch wohl meine Pflicht sein, daß ich mich einmal nach dir umsehe. Ja, ja, kleine Majestät, es wird sich machen lassen. Bald fangen die Frühjahrsübungen an, da können wir dem erlauchten Schloßherrn mal eine niedliche Einquartierung aufbrummen. Und was im übrigen das Vergessen anbetrifft, so brauchst du nichts zu fürchten; ich habe ja noch deinen Puck, der sorgt schon dafür, daß du mir in Erinnerung bleibst; er ist nämlich immer noch schauderhaft ungezogen."

„Und du wirst auch Tante Maria in ihrer Einsamkeit trösten?" fragte Agnes.

„Wird alles besorgt werden," erwiderte er. „Nicht wahr, Tante Maria? Sehen Sie nur unsere kleine Majestät; sie denkt doch alles Ernstes, es geht nicht ohne sie, das Reich fällt auseinander."

„Ach nein," sagte Agnes ein wenig schmerzlich; „du tust ja, was du kannst, um mich vom Gegenteil zu überzeugen."

„Ist auch meine Pflicht als Dero untertänigster Reichskanzler," antwortete er. „Empfehle mich für heute zu Gnaden."

Er ging, und die beiden, die zurückblieben, sprachen wenig mehr miteinander. Agnes hatte sich an das Fenster gesetzt u. sah hinaus.

Nach einer langen Pause stand Maria auf, ging zu ihrer Nichte und legte den Arm um deren Schulter. „Agnes," sagte sie und versuchte in das abgewandte Gesicht zu sehen. Sie bemerkte es wohl, die großen, dunkeln Augen schimmerten feucht. „Mein einziges Kind," fuhr Maria fort, „wenn es dir so schwer wird, dann solltest du doch lieber —"

„Hierbleiben?" fragte Agnes. Sie schüttelte den Kopf, und eine helle Röte stieg in das liebliche Gesicht, bis unter das blonde Haar. „Nein, Tante, ich gehe. Im Grunde deines Herzens denkst du doch auch du, daß ich recht daran tue. Und von dir weiß ich auch, daß du mich vermissen wirst, wie ich dich, täglich, stündlich."

„Denkst du denn, daß nicht auch noch andere dich vermissen werden? fragte Maria.

„Onkel Barrnbek scheint der Abschied sehr leicht zu werden," antwortete Agnes, und ihre Lippen zuckten.

„Ich kenne ihn besser, mein Kind," erwiderte Maria. „Er ist der vortrefflichste Mensch, den es geben kann." Aber als sie sah, wie bei diesen Worten die geliebten Augen aufleuchteten, da erschrak sie und wünschte, sie hätte geschwiegen.

„Ich werde nun an Tante Alice schreiben," sagte Agnes nach einer Weile. „Wenn ich bald gehe, kann ich eher wieder zurückkommen."

Unterdessen ging Barrnbek nach seiner Wohnung. Er sah jetzt nicht so aus, als ob der bevorstehende Abschied ihm sehr leicht würde. Auf seiner Stirn stand eine Falte, und er wanderte eilig dahin, ohne nach rechts und links zu sehen. Die Grüße der ihm Begegnenden erwiderte er so kurz, daß keiner im Zweifel bleiben konnte, daß der Herr Oberst nicht angeredet zu werden wünschte. Zu Hause angelangt, fragte er nach seiner Schwester. Sie sei zur Kasino-Wirtin gegangen, wurde ihm zur Antwort. Er nickte nur und ging in sein Wohnzimmer. Der sonst so ordentliche Mann warf Mantel und Mütze auf den ersten besten Stuhl und fing an, ruhelos hin und her zu wandern. Das dauerte etwa zehn Minuten. Dann blieb er stehen, bückte sich nach der heruntergefallenen Mütze, nahm seinen Mantel auf den Arm u. trug beides fein säuberlich an Ort und Stelle. Hierauf lenkte ein wütendes Kratzen an der Schlafstubentür seine Schritte dorthin; es ließ Puck herein, der ihn nun mit einem Freudengeheul umtanzte. Als er sich dann auf das Sofa setzte, sprang der Hund ohne weiteres hinterher, und Barrnbek legte den Arm um ihn und zog ihn dicht zu sich heran. So saßen sie eine ganze Weile in trauter Gemeinschaft. Endlich sagte Herr Oberst — es war wohl laut gedacht: „Ist es denn menschenmöglich, ich alter Kerl —"

„Was gibt es denn?" fragte hinter ihm die Stimme seiner Schwester.

Er wandte sich um. „Ja so, du bist da? Ich dachte, du wärest im Kasino."

„Bin schon wieder zurück," antwortete sie. „Aber sage, Harry, was fehlt dir, daß du so seufzest?

„Ach," erwiderte er, „ich ärgere mich, weil es wirklich ganz so aussieht, als ob ich alter Kerl keine Austern mehr vertragen kann. Ich habe die greulichsten Magenschmerzen."

„Hast du denn heute schon Austern gegessen?" fragte sie teilnehmend, aber ein wenig ungläubig.

„Ja, natürlich," entgegnete er, „sonst könnte ich sie doch nicht im Magen haben."

„Und mit dem Hunde wolltest du dir wohl jetzt den Magen wärmen, daß du ihn so innig an dich drückst?" fragte die Schwester weiter.

„Runter mit dir, Hundsvieh," sagte Barrnbek und schob den überraschten Puck etwas unsanft auf die Erde hinunter. Dann stand er auf ging nach dem Nebenzimmer. Auf der Schwelle blieb er wieder stehen und sagte, halb über die Achsel: „Weißt du, Grete, man merkt es doch zu sehr, daß du meine Schwester bist."

„Warum denn?" fragte sie. Sie hatte den verblüfften Hund zu sich gelockt und streichelte ihn. Um ihren Mund spielte ein Lächeln.

„Wir sind uns beide zu ähnlich," antwortete Barrnbek, ging rasch hinaus und schloß die Tür.

**

„Ich ängste mich um dich, Maria," sagte die Frau Oberstleutnant von Elbeding zu ihrer Freundin. „Du bist so matt, so angegriffen von der Pflege, du siehst ganz krank aus, und nun willst du reisen. Geht es denn wirklich nicht anders?"

Maria sah in der Tat krank aus; tiefe Schatten lagen unter ihren Augen, und auf den eingesunkenen Wangen brannten ein paar verräterische, rote Flecken.

„Agnes wird erschrecken, wenn sie dich sieht," fuhr Esther fort, „und wird mir zürnen, daß ich dich habe reisen lassen. Herr von Barrnbek hätte etwas Besseres tun können, als dich mit seinem Brief so in Unruhe zu bringen."

„Es ist nicht d. Brief allein," antwortete Maria. „Schon die ganze, letzte Zeit bin ich in Sorge um Agnes, und nun bittet sie mich, heimzukommen. Laß mich, Esther, ich habe keine Ruhe mehr. Herrn von Barrnbeks Brief hat mir nur noch die nötigen Aufklärungen gebracht."

„Aber," wandte Esther noch einmal ein. „Wenn es das ist, was ich vermute, dann — sei nicht böse, Liebste — aber dann braucht Agnes doch nur nein sagen, und du schreibst Herrn von Barrnbek, er möchte einstweilen Vormund oder Vater spielen, damit du dich hier noch ein paar Tage, bis du wieder kräftiger bist. Weißt du, was das Allergescheiteste wäre? Laß mich an ihn schreiben, ich wüßte ihm einen vortrefflichen Rat zu geben und könnte ihm besser sagen, als du, wie alle diese Aengste mit einem Schlage zu beseitigen wären. Es ist bloß zu verwundern, daß er nicht von selber darauf kommt. Aber manchmal sind die Männer geradezu borniert, vollendes so ein Junggeselle."

Fortsetzung folgt.

Das rote Gespenst.

Noch steht am östlichen Tor der neuen Welt jene symbolische Figur mit erhobenem Arm und einer Fackel in der Hand — Zeichensprache des Landes der Freien. Aber ob dies Wahrzeichen Amerikas noch ganz fest steht? „Wir treten zum Beten" — nein, wir tun's nicht, weil der Boden wankt und weicht. Unter der Oberfläche „arbeitet's", und aus dem Abgrund erhebt sich ein starker Arm mit einer geballten Faust. An der emporgerichteten gefalteten Hand erkennt man den Christen, an der ausgestreckten segnenden Hand erkennen wir Christum; doch die rauhe Hand mit der geballten Faust, was kann sie anders sein als ein Gruß aus der Unterwelt: die Hieroglyphe des Kommunismus oder das rote Gespenst.

Der Kommunimus ward also amerikaheimisch und ist hier aus dem Stadium theoretischer Erörterung und waghalsiger Experimente ins Stadium entschlossener Aktion getreten. Nicht nur Rußland oder etwa das geistesverwandte China zeigen mehr oder weniger deutliche Spuren des roten Gespensts, sondern auch auf Deutschland und die Vereinigten Staaten fallen seine Schatten. Obgleich das dritte Reich sich zu einem Bollwerk gegen den Kommunismus in seinem Drängen nach dem Westen herausgebildet — kommunistenfrei oder kommunismusgefeit ist Deutschland nicht. So weitverbreitet ist die bolschewistische Gefahr, daß man sich nicht wundern dürfte, wenn eines Tages im Vatikan, der Hochburg päpstlicher Weltüberlegenheit, kommunistische Demonstrationen stattfinden würden. Und d. Vereinigten Staaten? Ihre hehre Isolierung erwies sich als Fehlschlag, denn Ideen kennen keine Grenzpfähle, und das rote Gespenst kann vermutlich schwimmen, fliegen kann es jedenfalls. Schreiber hat Verbindungen mit des Landes unbehandschuhter Unter- und behandschuhter Oberschichte: er dachte: Wohlan, der arme Haufe ist unverständig. . . ich will zu den Gewaltigen gehen. . . aber: der eine hat eine kommunistische Bulldogge, der andere einen kommunistischen Schoßhund. Wen der amerikanische Milliardenkompler noch nicht hoffnungslos ruiniert hat, wird erschrecken zu vernehmen, daß innerhalb der Grenzen dieses gesegneten Landes sechsmal soviel Kommunisten vorhanden sind, als beim Ausbruch der Revolution in Rußland vorhanden waren. Ist man sich der Tatsache bewußt, daß die kommunistischen Stoßtruppen in unserm Land mit seinen 130,000,000 Einwohnern wenigstens ebensoviel, wenn nicht zweimal soviel, betragen wie in Rußland mit seinen 170,000,000 Einwohnern. Man wende nicht ein: „Je dichter das Gras, desto besser zu mähen," denn dieser nationale Fremdstoff ist leistungsfähig organisiert (es gibt über 610 nationale Einheiten), planmäßig gedrillt, von Todesverachtung beseelt, dabei mit geheimnisvollen, schier unerschöpflichen Hilfsquellen versehen. Viele Tausende in den Elendsvierteln („Slums") unserer Großstädte haben nichts zu verlieren, gewinnen können sie immerhin etwas — und in diesen Niederungen amerikanischer Kultur gärt's und spukt's!

Doch was ist denn eigentlich der Kommunismus? Es gibt einen christlichen Kommunismus, der auf die erste Christengemeinde zurückgeht und sich verschiedentlich auch in Amerika versucht hat (vergl. Amana-Gesellschaft in Jowa). Aber dies Gebilde ist zu zart, als daß es in einer Atmosphäre heißen Daseinskampfs und kalten Egoismus' bestehen könnte. Doch was ist der vulgäre, politische Kommunismus? Ein protestantischer Prediger in Texas, vor einiger Zeit aus Rußland zurückgekehrt, berichtete seiner Gemeinde nur Lichtseiten. Wenn Rußlands Jugend mit Enthusiasmus voranschreitet, so wird dem selbst der Feind seine Anerkennung nicht versagen. Auch der alte Paulus sprach gelegentlich von dem jugendlichen Saulus mit einer gewissen Begeisterung. Aber einzelne Oasen machen die Sahara noch zu keinem Paradies; einzelne (vielleicht fremde) Federn machen den Geier noch nicht zur Taube, und einzelne Tugenden machen das rote Gespenst noch zu keinem Engel. Widerspruchslos wird man wohl zugeben müssen, daß der Kommunismus nicht in Rußland, sondern in der Hölle geboren ward. Das Lexikon definiert das Wort, die Geschichte registriert Taten; zieht man jedoch in diesem Fall den Vorhang zurück, so erkennt man: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen. . . sondern mit den bösen Geistern." Lächerlich, an Geister zu glauben? Ich unterbreite hier keine Gespenstertheorie, aber ich weiß, daß bedeutende Männer mit selbständigem Denken und geklärtem Urteil heute nicht mehr lächeln. Hier ist eine dämonische Macht, und der Kommunismus ist ihr „Leib."

Ein neues politisch-ökonomisches System wäre wohl eines Versuches wert. „Alles fließt", sagten die Griechen, und ist der Kommunismus nur eine brandende Meereswoge, aus dem Zeitenozean wieder emporgekommen, so wird er bald zu Schaum, und man wird von neuem nach etwas anderem ausschauen. Die Menschheit erlebte viele Systemwechsel, ohne schlechter oder besser zu werden. Hier freilich ist etwas noch nie Dagewesenes: die ganze Weltordnung soll umgestaltet werden; doch dies ist nur eine universelle Begleiterscheinung, und der tiefste Sinn des Kommunismus ist die Verwandlung der zu Gott erschaffenen Seele in eine gegen Gott gerichtete Seele. Ist der Kommunismus ein Kampf gegen Gott? Fraglos. Zwar hat der kranke Nietzsche das Wort geprägt: „Ich habe Gott getötet," aber hinter dem höllischen Hohngelächter jeder kommunistischen Gotteslästerung steckt ein Funke des „die Teufel glauben auch und zittern." Du kannst die Atome splittern, vernichten kannst du sie nicht. Ebensowenig kann der Kommunismus Gott der Seele vernichten, aber er kann zwischen beide einen Keil schieben — den Materialismus. Diesbezüglich sagte ein bedeutender Katholik in Amerika: „Der Kommunismus ist deshalb so gefährlich, weil in demselben ein Körnchen Wahrheit enthalten ist." In der Tat, unter dem Deckmantel „Gütergemeinschaft" wird dem Menschen „das höchste Gut" geraubt.

Aber auch „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Gerechterweise muß man dem Baum zum Wachsen, zum Fruchtentwickeln Zeit lassen. Uebergangszeiten sind nun stets Sturm- und Drangperioden, da Ideal und Wirklichkeit nicht im Einklang stehen. In Rußland zeigte sich's jedoch bald, daß Ideale nur „ein Fetzen Papier" waren und Recht für die Enterbten des Glücks unterdrückt, wogegen Haß gegen Gott und Terror gegen alles Göttliche geflissentlich gepflegt wurde. Wie wirkte sich denn die große Umstellung praktisch aus? Nach Sowjetangaben wurden in den ersten fünf Jahren der roten Herrschaft an 1,860,000 Menschen hingerichtet, 6,-000,000 Bauern verhungerten, und andere Millionen kamen durch Verbannung nach unwirtlichen Gegenden durch übermenschliche Arbeitsanforderungen, durch seelischen Druck usw. um. In wie vielen Fällen deckt die offizielle Todesursache die kommunistische Blutschuld! Kirche und Familie, Eckpfeiler einer erträglichen Zivilisation, wurden zerstört, und Religion? Schurken raubten dem Lahmen die Krücken, die ihm „hinüberhelfen" sollten. Im sowjet-russischen Paradies vegetieren Tausende von älteren und jüngeren Knaben und Mädchen, die, kaltherzig ausgesetzt und entsetzlich verwahrlost, sich zu einer Geißel der Menschen entwickeln. Außer 31 Bischöfen, 4600 Geistlichen, 7000 Mönchen, die ermordet wurden, hat man 40,000 Priester deportiert, und Zehntausende von Kirchen in Kinos, Tanzhallen usw. verwandelt. Kein Mensch hat dadurch etwas gewonnen; irgendein Gewinn kommt dem roten Gespenst zugute! Das ist Kommunismus hinter den Potemkinschen Dörfern!

Interessant ist der Entwicklungsgang des Kommunismus. Der Jesuit Pesch mach kirchlich voreingenommen gewesen sein, als er seinerzeit erklärte, daß der religiöse Freisinn und kirchliche Liberalismus zum religiösen Radikalismus und moralischen Nihilismus führe, — aber der Verlauf der neuesten Weltgeschichte gab ihm anscheinend recht. Ist die zeitgenössische Empörung gegen „das Dogma" mit gleichzeitiger Verneinung der Ethik ein bloßer Zufall? Man liebäugelte mit jene Umsturztendenzen, und heute tanzt man nach der Pfeife der Umstürzler. Die Geister, die man rief — sieh da, das rote Gespenst! Gewöhnlich wird Karl Marx als geistiger Vater des Kommunismus angesprochen, aber er war nur dessen Erstling. Die Soialdemokratie versuchte sich zuerst in seinen Fußtappfen. Vielleicht hätte sie, wäre in ihr der Geist der Ablehnung und Auflehnung nicht prädominierend, manches Gute bezwecken können. In England ist ja bekanntlich der sozialistische Gedanke national orientiert, und beide, Nation und Partei, fahren gut dabei; in Deutschland dagegen ward nur mit bescheidenem Erfolg versucht, demselben eine Richtung zu geben. Nach dem Weltkrieg erhob der nackte Kommunismus sein Haupt. Kain kehrte aus Nod zurück und setzte von Moskau aus seinen Fuß in alle Welt. Asien ist überflutet, Afrika durchseucht, vergeblich sucht sich die abendländische Kultur seiner zu erwehren, ja, hier und da hat er sogar Bürgerrecht erlangt. Aus dem Flüchtling ward ein Günstling, dann ein Schädling, zuletzt ein Wüstling. Man nehme einmal eine größere und bessere Tageszeitung und verfolge etwa 4 Wochen ihre Weltumschau: Holland— kommunistische Quertreibereien; Frankreich — im kommunistischen Fahrwasser; Spanien — kommunistische Vorbereitungen zum entscheidenden Schlag; Warschau — kommunistisches Komplott: Wien — kommunistische Verhaftungen; Brüssel — kommunistische Unruhen; Brasilien — kommunistische Rebellion. Es wirkt geradezu erschütternd, daß die Rekrutierungsarbeit des roten Gespenstes so erfolgreich ist.

Natürlich fand der Kommunismus in den Vereinigten Staaten Eingang. Amerika ist das Land unbegrenzter Möglichkeiten. Amerika besitzt für die kommunistische Welteroberung eine einzigartige strategische Bedeutung. Man braucht nun kein Prophet zu sein, um die Zeichen an der Wand zu lesen. Dem Präsidenten werden nicht nur von seinen Widersachern, sondern sogar von seinen Wohlwünschern kommunistische Anwandlungen zum Vorwurf gemacht; jedenfalls steht fest, daß unter seinen Beratern theoretische Kommunisten sind. Höhere und niedere Schulen sind vielfach Pflanzstätten des neuen Geistes, und es fehlt nicht an Kirchen, die den kommunistischen Fortschritt als die lange erflehte Pfingstgeistausgießung begrüßen. Das Schlimmste ist, daß der Kommunismus im Lande der „fads" durchaus kein kurzweiliger „fad" ist, keine „Wolke, die vorübergehen wird", sondern daß sein Horoskop vorläufig auf „dauernd" eingestellt ist. Das Haus ist kommunistisch zubereitet, nun kann das rote Gespenst triumphierenden Einzug halten mit Bankerott aller aufbauenden Mächte, sittlicher Anarchie und kulturellem Chaos im Gefolge. Ausgesprochenermaßen arbeitet der Kommunismus auf eine Weltrevolution hin. Für Amerika ist das kommunistische Programm, wie es durchgesickert ist, nach einem die ganze Nation umfassenden Streik mit folgendem Bürgerkrieg, Barrikaden und Blutvergießen in allen größeren Städten des Landes: den Bundespräsidenten und sein Kabinett zu verhaften, alle Regierungsgebäude zu besetzen und die „Sowjet Vereinigten Staaten" auszurufen, an deren Spitze ein Uebermensch tritt, dem frühere Mörder, Diebe, Wegelagerer usw. zur Seite treten, worauf der entsetzliche Grundsatz: „Zertritt das Schwache, damit das starke sich auslebe," zur praktischen Geltung kommt. Träume—? Nein, ich träume

nicht, aber ich vermerke sie. Im Protokoll der 13. Plenarsitzung der kommunistischen Internationale heißt's: „Aus der allgemeinen Krisis des Kapitalismus gibt es keinen andern Weg als den von der Oktoberrevolution in Rußland vorgezeichneten — gewaltsame Beseitigung der ausbeutenden Klassen durch das Proletariat, Konfiszierung aller. . . und alles." Ein Echo dieses Programms: „Einer aus diesem (Washingtoner) Kreise, der von dem Hauskomitee vernommen wurde, scheute sich nicht, zu sagen, nach seinem Dafürhalten sei die Sowjetregierung unserer amerikanischen Regierung in mehr als einem Punkte überlegen, also unsrer Regierung vorzuziehen."

Es ist lehrreich, den werdenden Kommunismus an der Arbeit zu sehen. Im Gegensatz zu Sowjetrußland, dem gewordenen, ist Amerika das werdende kommunistische Gemeinwesen. Hier ist etwas, das vorderhand teilweise im Finstern schleicht. Von vornherein muß jedoch jeder vollblütige Amerikaner zugestehen, daß die Kommunisten nicht tändeln, sondern zielbewußt und energisch ihre Ideen zu verwirklichen suchen. Sie verschmähen es, durch Gebrauch von Liebenswürdigkeiten und Oberflächlichkeiten faszinierend zu wirken, sondern suchen Ueberzeugungen zu wecken. Positive Gewißheit macht bekanntlich stark, waghalsig. Geradezu unheimlich ist die kommunistische Begabung der Suggestion; ohne besondere Schwierigkeit gelingt es dem roten Gespenst, innerhalb gewisser Bevölkerungsschichten die sozial Gesunden krank und die sozial Kranken noch kränker zu machen und beide zu dem Glauben zu bringen, daß die gegenwärtige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die Bourgeoisie, das Kapital und nicht zum wenigsten die Religion, ihrer Gesundung im Wege ständen. Und in einer Zeit allgemeiner Depression, wo alle Gegensätze unter den Menschen nur umso schärfer hervortreten, ist es schließlich ein Naturbedürfnis schwacher Charaktere, den oder die andern der Schuld zu zeihen. Dabei kann's nicht ausbleiben, daß mit persönlichem Verrat und sachlicher Lüge operiert werden muß. Kaum hatte einer der obersten Sowjetbeamten dem gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten feierlich versprochen, daß der Bolschewismus das Rühren der Werbetrommel in diesem Lande unterlassen wolle, als auch schon (es nahm keine vier Tage!) die dritte Internationale frecher denn je an ihre Wühlarbeit ging. Allerdings war der Abschluß eines solchen Vertrages prinzipiell verkehrt, denn „was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?"; doch dies steht hier nicht zur Erörterung. Ob seines Wortbruchs zur Rede gestellt, versetzte dieser geriebene Litwinow, daß die Internationale von Moskau unabhängig sei — eine Notlüge, bezw. ein geistiger Vorbehalt. Aber so arbeitet der Kommunismus.

Doch damit ist seine Arbeitsweise noch nicht genügend beleuchtet. Die Welt von heute leidet an tausend Mängeln und Wunden; es ist etwas faul, und schon sammeln sich die Geier. Die westliche Zivilisation meinte, sie sei das letzte Wort aller Geistesentwicklung, und sie merkte es nicht, daß eine tiefe Kluft sie von der Niederen und eine noch tiefere Kluft von dem Allerhöchsten trennte. Das ist ihre große Schuld — und alle Schuld rächt sich auf Erden. Drohend erheben die Niederen ihre Faust, und am Höheren hat man allen Halt verloren. Dies ist des Kommunismus Erntegelegenheit. „Hinweg mit diesem Elenden", tönt es aus der Tiefe und auf allen Seiten, droben scheint jedoch der Himmel wie verschlossen. Der moderne Mensch hat den Proletarier in eine Ecke gedrückt, Gott in die andere — nun wenden sich beide gegen den „Ungerechten, der sich weder vor Gott fürchtet noch vor keinem Menschen scheut." Und wiederum ist die Weltgeschichte ein Weltgericht. Die Hochflut mit der Verbrechens-, Unglaubens- und Perplexitätswelle ist, in Verbindung mit dem Auftreten des Kommunismus, allerdings eine Zusamenfassung menschlicher Sünde, gewiß, — doch im letzten Grunde ist sie Gericht, Gottes Gericht........ „Gott hat sie dahingegeben," straft Sünde durch Sünde.

Man hat Christum aus dem Zentrum des geistigen Lebens in die Peripherie verschoben, und anstatt des Glaubens an den Menschensohn proklamierte man Glauben an den Menschen. Der Kommunismus hat diese Lehre völlig begriffen. Treffe ich da in einem der schlimmsten Viertel Clevelands einen heruntergekommenen Ritter von der Landstraße, einen Deutschen, der zufällig noch nüchtern war. Ohne Dank nahm er die dargereichte Gabe an, der angebotene Traktat ward abgewiesen, und auf den freundlichen Zuspruch erwiderte er: „Hör auf; euere Zeit ist doch abgelaufen, und unsere Stunde hat geschlagen. Bald wirst du froh sein, wenn sich der Lump von heute deiner erinnert." Welch eine Ironie in dieser herausfordernden Siegesgewißheit! Dem Allerverachtetsten am Kreuz auf Golgatha hat man den Glauben verweigert, und hier tritt ein anderer Verachteter auf, der eigentlich Glauben an sich selbst fordert. Jawohl, des Kommunismus Methode ist Glauben zu wirken, und es gelingt ihm.— Eine andere Szene. Ueber eine Stunde lang stand ich mit einem kommunistischen Führer, mit ihm geistigerweise den Degen kreuzend, auf der Straße. Auf meinen Hinweis auf die berichteten Sowjetgreuel sagte er: „Hast du seinerzeit die über Deutschland verbreiteten Kriegsgreuel vorbehaltlos geglaubt? Und glaubst du jetzt alles, was über deutsche Christen- und Jugendverfolgungen berichtet wird?" Als ich mit der Antwort zögerte, fügte er hinzu: „Warum glaubst du die Märchen der Sowjetfeinde?" Zugegebenermaßen war er voll Haß gegen Deutschland, zugleich ist es jedoch bemerkenswert, wie geschickt der Kommunismus seine Blöße zu decken versteht.

In der Praxis bietet die kommunistische Propaganda in den Vereinigten Staaten ein geradezu erschreckendes Bild. Die 610 kommunistischen Organisationen besitzen in allen irgendwie erreichbaren Gemeinwesen Tausende von allerlei möglichen Stützpunkten und Keimzellen. Der Moskauer Generalstab dieser Arme ist mit amerikanischen Verhältnissen besser bekannt als viele Amerikaner, und die Führer auf dem „Feld der Ehre" sind Männer des Genies, fanatisch, energisch, mit klarer Einsicht und eiserner Faust. An 300 Zeitungen und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen dienen der kommunistischen Sache; dazu kommen etwa 320 Schulen, 36 nationale Jugendverbände, über 100 „Kulturgesellschaften," zahlreiche Musikkapellen, Filmtheater, Tanzschulen, Lagerveranstaltungen usw. Es gibt schwerlich ein Gebiet, auf das sie nicht ihre Hand gelegt hätten, den Geist und die Taktik der Revolution großzuziehen. Gottlosigkeit, Religionsbekämpfung, Erregung von Unruhen, Sabotage usw. wird in den kommunistischen Schulen gelehrt, und sexuelle Orgien geben alledem einen pikanten Beigeschmack, wie aus einer amtlichen Untersuchung eines unter dem Protektorat eines Bundesoberrichters stehenden Colleges in Arkansas hervorgeht.

Müssen auch diese Zahlen um der Wahrheit willen mit Vorsicht aufgenommen werden, bleibt's doch unleugbar: selbst wenn nur die Hälfte wahr wäre, wär's schon alarmierend. Fest steht indessen, daß selbst in den von der Bundesregierung veranstalteten Maßnahmen zur Behebung der Depression Kommunisten zu Wort kommen und, während sie von der Regierung bezahlt werden, gegen das bestehende Regime untergraben. In „Sonntagsschulen" wird soziale Zersetzung doziert, und im Gewand von Antikrieg- und Antifaschismus-Vereinigungen wird wirtschaftlicher Boykott und politische Mordbrennerei praktiziert. Ein kommunistisches Dokument, dem Repräsentantenhaus in Washington, D. C., vorgelegt, sagt u.a.: „Wir müssen überall einen ähnlichen ungesetzlichen Apparat schaffen........ für die Revolution."

Mich wundert, wo der Kommunismus das Geld erhält, das Unternehmen zu finanzieren? Allgemein herrscht großer Geldmangel, doch im Staat New York allein ist roter Millionenbesitz und, nach Ausweis der Bücher, rotes Millionenbetriebskapital. Woher nimmt der nordamerikanische Zweig des Kommunismus die schätzungsweise $6,000,000, die er zur „Herbeiführung von Streiks, Vertiefung des Klassenkampfes, Vorbereitung des Bürgerkriegs und zum Sturz der verfassungsmäßigen Regierung" benötigt? Die Kommunisten sind doch keine Kapitalisten, die sich ein paar Tausender leicht leisten könnten, — andererseits gehört zu solch einer Kampagne erstens Geld, zweitens noch mehr Geld und drittens immer noch mehr Geld. Kommt das Geld von inseits oder von ausseits; ist es eine wohltätige Stiftung oder eine Anlage, deren blutige Wucherzinsen einst meine Kinder werden bezahlen müssen? Ich fürchte, die Bewegung erfreut sich geheimnisvoller Sympathien.

Die Zukunftsaussichten sind nicht sehr versprechend. Ministerpräsident Hertzog, Südafrika, sagte vor nicht langer Zeit: „Wir stehen vor einem langen und, nach Erfahrungen der Vergangenheit zu urteilen, vor einem der blutigsten und grausamsten Zeitabschnitte, welche die Welt je gesehen hat." Dieser Pessimismus ist nicht nur in der aufsteigenden furchtbaren Gefahr des roten Gespensts, sondern auch in der Gleichgültigkeit der Nationen gegenüber dieser Gefahr begründet. Unwissenheit inbezug auf den Kommunismus, seine Wege und Ziele, überwiegt; man weiß, was z.B. in Deutschland vor sich geht (man behauptet's wenigstens), aber man sieht und hört nichts von dem Sturm über dem eigenen Haupt, und man merkt nichts von dem Wanken des Bodens unter den eigenen Füßen. Oder man ist gleichgültig: „Nach uns die Sintflut, darum laßt uns essen und trinken." Oder man ist zu sehr beschäftigt, sich der Handvoll deutscher Nazis zu erwehren, so übersieht man freundlichst das rote Gespenst. Oder man ist solch ein Prinzipienreiter, daß man den Guten verklavt, bloß um den Bösen nicht um seine verfassungsmäßige Freiheit zu bringen. Oder man — fürchtet sich. Intellektuell schwach, moralisch haltlos, strebt man nach einer Verbrüderung, anstatt das Tischtuch zu zerschneiden. Aus Mangel an Inspiration und Vision sind wir zu Herdenmenschen geworden, und die Kommunisten gebärden sich bereits als Herrenmenschen.

Trotzdem — die Sachlage erfordert Gegenaktion. Das alte dekadente Rom bot seinen Arbeitslosen „Brot und Zirkusspiele," in Rußland schwang man die Knute und griff zum Exil, in Deutschland gab's Ausnahmegesetze — was kann und soll in Amerika geschehen? Ich bin kein Nationalökonom oder Realpolitiker, kann also von dieser Seite das Problem nicht anschneiden. Doch selbst wenn ich's könnte, würde ich mich inbezug auf die Behandlung dieser brennenden Frage an das Wort unbestechlicher Wahrheit anlehnen: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind geistlich." Eins ist indessen absolut notwendig: die ganze Nation muß aufgerüttelt und mobil gemacht werden. Dann wäre das erste, sich zu fragen: Wo haben wir gefehlt? Denn „Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung." Wir haben in der Tat gefehlt.... „an 15,000,000 Kinder und junge Leute sind in Amerikas Schulen geistlich und religiös vernachlässigt," d.h. in die Sphäre des Antichristentums gedrängt worden. Neben der Phalanx dieser vernachlässigten Jugend stehen die über 10,000,000 Arbeitslosen, auch die zurückgesetzten Farbigen, die mit Mißtrauen betrachteten Ausländer und nicht zum wenigsten alle jene, die um des „Spaßes willen" eventuell alles mitmachten. Sie bilden ein einladendes und versprechendes Feld fürs rote Gespenst. Hier müssen alle verfügbaren Kräfte einsetzen und

partikularistische Lieblingsgedanken schweigen. In dem Kampf ist jede Einheit wertvoll. Wir haben gefehlt: die Gottheit ward verjagt, man hat von ihr nur eine blasse Idee zurückbehalten, und nun kommen die Gespenster. Wir haben gefehlt: Amerikas Christenheit, die sich unter Hintansetzung „dogmatischen Christentums" viel zu sehr aufs „praktische Christentum" beschränkte, hat vielfach versagt. Wir haben gefehlt: auch die Kirche ist nicht ganz unschuldig. Wir haben gefehlt, d.h. letztendlich: ich habe gefehlt. Anstatt dem großen Haufen leidenschaftlich und leidenswillig die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern, war ich ein Leisetreter und wickelte das Schwert des Geistes in Watte!

Daneben sollte eine positive Gegenarbeit einsetzen. Zwar hat sich ein Vertreter deutscher Theologie einst geäußert, den Unglauben könne man überhaupt nicht bekämpfen, sondern, wie nach einem verhätschelten Jahrhundert ein geprügeltes käme, so folge auch einer Periode des Unglaubens eine hoffnungsvollere Aera. Mir gefällt die Bemerkung in dem kirchlichen Blatt der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland weit besser: „Während man Buße tun sollte, ernennt man Kommissionen, stiftet Vereine."

Schreiber dieses stand auch einst dem Kommunismus bedenklich nahe. Auch er wollte der Welt Sündenregister ausgleichen.... durch Sünde, eventuell durch Blut. Bis er in seinem Doppelleben durch eine Stimme aus einer andern Welt aufgehalten ward: „Das Blut Jesu Christi.... reinigt.... von aller Sünde!" Etwas Hehres, Großes, nicht wahr? Und vor über 30 Jahren stand er eines Tages vor einer Aussätzigengemeinde, Ausschnitt der durchschnittlichen Menschenwelt. Da richteten 70—80 zum langsamen Sterben verurteilte Seelen ihre melancholischen Blicke auf mich, fragend: „Bote jenes Mannes, der Aussätzige geheilt, hast du vielleicht eine Botschaft der Hoffnung für uns, die wir auf den Tod warten? Kannst du nicht in seinem Namen sprechen: Ich will, sei gereinigt?" O, ich hatte den Sinn Jesu, aber ich hatte nicht seine Macht, dieser erschütternden Tragik siegreich entgegenzutreten, und beinahe hätte ich zum zweitenmal mein ohnmächtiges Fäustlein erhoben. Bis ich nach einem Augenblick wieder zur Selbstbesinnung kam — ich hatte ja etwas Hehres, Großes.... das Wort von dem Blut, das rein macht von aller Sünde. Und das Wort zündete, weckte ewiges Leben mitten im Sterben, mehrte und bereicherte gleistliches eben angesichts des Grabes. — Und wieder verflossen Jahre, da traf ich (es ist erst kurze Zeit her) in einem Industrievorort einen Herold des roten Gespensts. Mußte aufs neue hören, daß die Religion Opium für das Volk sei. „Mag sein," erwiderte ich, „daß es solche Religionen gibt; ich will darüber nicht streiten. Aber in meiner Religion gibt's etwas Hehres, Großes, das sich in einer Welt voller Verzweiflung und Weh besser als Ihre kommunistische Theorie bewährt hat — das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde." „Jawohl, meine Mutter hat das auch immer gebetet. Vater betete nicht, aber die Mutter hat noch kurz vor ihrem Tode gebetet: „Christi Blut und Gerechtigkeit", das habe ich nie vergessen", sagte er, nicht ohne eine gewisse Rührung. „Nun, so vergessen Sie's ja nicht; wenn früher oder später die Illusion verblaßt und Ihre Seele erwacht, wird Ihnen das Blut Christi sehr gelegen kommen!"

— Gemeindeblatt.

— **Dr. W. C. Martin, der Londoner** äthiopische Gesandte, hat ein Schreiben an das Auswärtige Amt gerichtet, in dem er sagt, Aethiopien bestehe nach wie vor als unabhängiger Staat, wenn auch sein Herrscher „zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit" das Land für den Augenblick verlassen habe und einzelne Gebietsteile Abessiniens illegalerweise von fremden Truppen besetzt seien.

— **Rom. Nach einer Meldung aus Addis Ababa** hat die dortige französische Gesandschaft den italienischen Offizieren, die die Vorhuten beim Einmarsch in die äethiopische Hauptstadt befehligten, ein Essen gegeben. Der Gesandte Paul Bodard habe in einem Trinkspruch gute Wünsche für den König Victor Emmanuel, den Ministerpräsidenten Mussolini und die italienische Armee ausgedrückt, welch letztere befähigt sei, der Bevölkerung des Landes Ordnung, Gesittung u. Wohlfahrt zu bringen.

— **Genf. In Ligakreisen erfuhr man** daß das Internationale Rote Kreuz sich geweigert hat, während der italienischen Invasion Gasmasken nach Aethiopien zu schicken.

— **Nanking. 50,000 Zivilisten, junge** Leute und Männer in mittlerem Alter, die sich freiwillig zur militärischen Ausbildung gemeldet hatten, zogen in Paradeformation an General Tshing Kaishek vorbei. Auch in anderen Teilen Chinas melden sich die Männer in zunehmender Zahl freiwillig zum Heeresdienst, um den Aufbau eines starken chinesischen Heeres zu ermöglichen.

— **London. Angesichts der Annektierung** Abessiniens seitens Italiens und erneutem Säbelrässeln im Fernen Osten seitens Japans innerhalb der großen Mauer hat England beschlossen, das Wettrüsten zur See zu eröffnen.

Die britische Regierung hat der Regierung in Washington mitgeteilt, daß die britische Flotte Zerstörer im Dienst behalten wird, welche die im Flottenabkommen vereinbarten Abmachungen um 40,000 Tonnen übersteigen. Eine ähnliche Note wurde an Japan gesandt.

Im Staatsdepartement in Washington wurde angedeutet, daß die Ver. Staaten keinen Einspruch dagegen erheben werden, daß England seine Zerstörer-Tonnage auf 190,000 Tonnen erhöt.

— **Schanghai. Die gewaltigen Truppen**verstärkungen Japans in Nordchina werden hier allgemein mit der Absicht Tokios ausgelegt, sich fünf weitere chinesische Provinzen anzueignen. Man behauptet sogar, daß Henry Pu Yi, der Kaiser von Mandschukuo, als Herrscher von China eingesetzt werden soll.

— **Tientsin, Höhere japanische Truppen**befehlshaber erklärten, die japanischen Garnisonen in Nordchina seien verdoppelt worden. Dies wegen der drängenden Gefahr, daß chinesische Kommunistenarmeen Gebiete nordwestlich von Peiping besetzen und die Stadt selbst bedrohen mögen.

Die Gesamtstärke der japanischen Truppen innerhalb der Großen Mauer wurde mit „weniger als 8,000" angegeben.

— **Washington. Nach einem Bericht** des Schatzamts erreichte unsere Nationalschuld die Höhe von $31,519,169,639. In einem Jahr ist die öffentliche Schuld somit um $3,000,000,000 gestiegen.

Auf jede einzelne Person in den Ver. Staaten verteilt, macht die Schuld $247.17 aus. Vor einem Jahre kamen rund $224.37 auf jedem Kopf der Bevölkerung.

Am 30. Juni, wenn das gegenwärtige Fiskaljahr zu Ende geht, wird die öffentliche Schuld die Summe von $35,000,000,000 erreicht haben. Das wären dann $274.46 Schulden für jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in den Ver. Staaten.

— **London. Die Regierung hat den** König Edward ersucht, eine königliche Kommission zu ernennen, um die Ursachen der Unruhen in Palästina zu untersuchen, wie J. H. Thomas, Staatssekretär für die Kolonien, im Unterhause bekanntgegeben hat.

Thomas erklärte, daß die Kommission nach der Widerherstellung der Ruhe in Palästina ernannt wird. Die Unruhen sind die Folge der jüdischen Einwanderungen.

— **La Paz, Bolivien. Einen allgemei**nen Arbeiterstreik ausnützend, rissen in einem plötzlichen, unblutigen Staatsstreich Heeresführer die Kontrolle der Regierung Boliviens an sich. Präsident Jose Luis Tejada Sorzant wurde zum Rücktritt gezwungen.

— **Washington. Das Oberbundesge**richt entschied gegen das Guffey-Kohlenkontrollgesetz und führte Einwände an, die augenscheinlich das Ende irgend eines Versuches des Neuen Kurses, die Industrie und Arbeit entlang der Linien der aufgehobenen NRA und des Wagner-Arbeitsgesetzes bedeutet.

— **Rom. Aksum, die „heilige Stadt"** des von der Armee des Marschalls Badoglio eroberten Landes, wird, wie in Regierungskreisen gesagt wurde, voraussichtlich die Krönung des Königs Victor Emanuel zum Kaiser von Aethiopien sehen.

— **Berlin. In Anerkennung der ein**mütigen und entschlossenen Haltung der Deutschen in Addis Abeba und in Erinnerung an die erfolgreiche Verteidigung **während der dortigen Plünderungsunru**hen hat Reichskanzler Hitler für das Gebäude der deutschen Gesandschaft in Addis Abeba seine Bronzebüste mit Widmung gestiftet.

— **Vevey, Schweiz. Das hiesige Anwe**sen des landflüchtigen Kaisers Haile Selassie, nach dem er sich anscheinend unterwegs befindet, ist eine im Jahre 1897 erbaute Villa von 21 Zimmern. Das Haus steht inmitten eines großen Besitzes, den der Negus 1930 erwarb und bis zum Jahre 1934 jeden Sommer benutzte. Der Landsitz umfaßt ferner große Bestände an Apfel- und Birnbäumen, einen kleinen See und einen großen Garten.

Geschichtsstudium.

Die grozte Kirche Ost-Frieslands, „Sankt Marien," die einstige Zier des Brokmerlands.

Von H. Backer, Ostfriesland.

Es ist etwas Eigenes um historisches Gemäuer.
Emil Ertl.

Wann die prächtige Kirche gebaut worden ist, meldet keine zuverlässige Chronik. Man weiß nur aus dem erwähnten Vertrage vom 16. Februar 1251, daß schon damals hier eine Kirche vorhanden war: in der Kirche zu Marienhafe soll, abwechselnd mit denen in Engerhafe, Wiegboldsbur, Bedekaspel, Blaukarten und Forlitz das Sendgericht für die neuerrichtete Propstei Brokmannia zwei Tage lang abgehalten werden. Aus der Bauart schließt Suur, das die Kirche in der Zeit vom 12. bis zum 13. Jahrhundert errichtet wurde, wo der Spitzbogen sich dem Rundbogen gegenüber geltend machte. Zu Anfang d. langen Bauzeit herrschte noch der Rundbogen vor, bei ihrem Ende hatte sich der Spitzbogen durchgesetzt. Was Beninga und Emmius über die Mitwirkung der Vitalienbrüder am Bau erzählen, wird nicht allgemein für richtig gehalten. Von Professor Meißner haben wir bereits ein abweisendes Wort angeführt. Suur sagt: „Der Aufenthalt der Seeräuber zu Marienhafe währte höchstens fünf Jahre (1395 — 1400?), eine viel zu kurze Zeit, einen Bau von dem Umfange, wie die dortige Kirche, auszuführen, selbst wenn die Fremdlinge sofort nach ihrem Eintreffen begonnen hätten. Ueberdem war die Kirche mit ihren Würfelverhältnissen so kunstvoll, zusammengestellt, daß sie in keinem Stücken als die Frucht eiliger, von zufällig anwesenden, oder aufs Geratewohl herbeigerufenen Werkleuten verrichteter Arbeit, sondern als das reife Erzeugnis des tiefsten in der Baukunst bewährten Wissens, welches z. B. mehr als 200 Jahre vorher die Lorenz-Kirche zu Nürnberg zu Stande brachte, sich darstellte. — Errichtet hat Störtebeker aber den Turm gewiß nicht, ebensowenig wie die Kirche." Vielleicht könnte er beigesteuert haben zum Bau der Seitenschiffe, die wahrscheinlich später entstanden sind als der übrige Teil der Kirche. Auch könnte auf seine Veranlassung und Kosten die Turmspitze erhöht und das Kirchendach ausgebessert oder erneuert worden sein; dann hätten wir eine Grundlage für die [illegible] die von dem Kupfer- und dem Leydach erzählt, das den Schiffern die Einfahrt in die Leybucht erleichtert haben soll.

Von dem prächtigen, in unversehrter Schönheit prangenden Gotteshause sieht man selten ein Bild. Der an sich schöne Stich, den von Halem uns hinterlassen hat und den man verschiedentlich sieht, wirkt nicht erhebend, da er den hehren Bau als Ruine, während des Abbruches, zeigt. Im Hause der verstorbenen Frau B. in Marienhafe sah ich ein farbiges Bild, das die Kirche noch in ihrer vollen Schönheit zeigte, wie sie einst dem Auge des Beschauers von der Nordseite dargeboten hat; daher fiel auch das Glockenhaus in das Gesichtsfeld.

Daß die Instandhaltung des großen Kirchengebäudes, das unter der Not der Zeiten, ihrer Zuchtlosigkeit und durch Brandschäden oft schwer zu leiden hatte, für die Gemeinde eine harte Belastung bedeutete,, zeigt eine Stelle aus dem bereits angeführten Briefe der „caspelluden" (Kirchspielsleute) an den Rat in Emden. Sie schreiben: „My können Ewre Erb.: und Hochwyse Gunsten de vorwostinge unser kerken nicht genochsamb clagen, dat unse kostlicke orgell vernichtet, dat armen-block berovet, de stolen in der kerken merderdels, item de planken under de klocken in den torn summa, als in den torn vorbrant, dat men bynah nicht lenger darupstan und luden kan. In summa, als in desser Emporungh unsere kerke und dessen guderen vernichtet syndt, dat idt ein heiden erbarmen scholde, dat man ock mit vifshundert daler den schaden, so unser kerken geschen, nicht beleggen kan, wy laten stan, wat an pastorehen, warven, schüren und an scholen geschen ist." Ums Jahr 1662 war der größte Teil der Kupferbedachung nicht mehr vorhanden, „über die Eilf tausendt Pfundt Bley, viel Kupfer und Leyen nebenst dem Kleidtholtze war heruntergefallen." Man mußte aus Armenmitteln 1000 Thaler anleihen, um den Schaden ausbessern zu können. Die Einwohner erklären, daß sie allen Ernstes beflissen sind, daß „solch herrlich gebäu des Gotteshauses, Klockturm und Kirchehäuser, so von unsern Vorfahren seind aufgerichtet und gebauwet worden, von unß eingesetzene dieses Kirchspiels, billig nicht solten Verfallen noch verschlimmert gelaßen, besondern man gehörete mit allen müglichen Fleiß und eyfer dahin und abzusein, damit solche in Zimlichen Wolstande erhalten und bewahret werde." (Aus der Clockenordnun v. 1682.) Für die in den Jahren 1698 und 1699 errichtete Turmspitze wurde „zum besten der Schiffahrt" im ganzen Lande gesammelt; die Landschaft schenkte 100 Rthlr. dazu. Erschwert wurde die Beschaffung der für die Unterhaltung der Gebäude erforderlichen Gelder, weil verschiedene Kirchengüter und Einkünfte im Lauf der Zeiten verlorengegangen waren.

Hören wir nun einiges von dem tragischen Ende dieses Bauwerkes.

Schon seit längerer Zeit hatte der Zustand des Kirchendaches und eines Teiles der Gewölbe Besorgnisse in der Gemeinde erweckt. Es wurde deshalb beim Konsistorium beantragt, das Gebäude durch den Bauinspektor des Bezirks untersuchen zu lassen, „wie dem weiteren Schaden und Verfall dieses ehrwürdigen Denkmals des Altertums, dieser Zierde des Vaterlandes und dieses theuergeachteten Heiligtums unserer Gemeinde etwa schon auf ein künftiges Jahr zu begegnen sey." Zwar fand bald darauf die beantragte Untersuchung und Begutachtung statt, aber ernstliche Maßnahmen erfolgten weder von der Behörde, noch der Gemeinde, um den drohenden Verfall aufzuhalten. Das lang Befürchtete trat am 21. August 1819 ein: die Apsis (Altarnische am Ostgiebel) stürzte ein und riß einen Teil des Ostgiebels mit sich, auch ein bedeutendes Stück des Chorgewölbes löste sich los. Der schöne Altar wurde zertrümmert. Da die Orgel (aus d. J. 1713) ihren Platz zwischen Kirche und Chor auf der Chormauer hatte, blieb sie erhalten. (Nach dem Umbau der Kirche wurde sie im Jahre 1813 auf den neuangelegten Orgelboden (am Westende) verlegt. Im Jahre 1828 hatte man sie von der Chormauer heruntergenommen u. dann drei Jahre unten im Turm aufbewahrt.)

Der Bauinspektor Maino Remmers zu Norden schlug darauf hin in einem Gutachten vom 28. August 1819 vor, die Kirche größtenteils abzubrechen und sie in den Zustand zu versetzen, wie sie sich uns heute zeigt. Bauinspektor Gotfr. Heinr. Kettler aus Emden stimmt in seinem Berichte vom 4. Februar 1820 dem Vorschlage nicht zu. Er sagt: „Abgesehen davon, daß durch diese Verstümmelung dies Gebäude — welches ohnstreitig unter allen Kirchen dieser Provinz an Schönheit u. Pracht den ersten Rang behauptet — nur ein klägliches Ansehen behalten würde, so bestimmen mich folgende Gründe, diesem Vorschlage nicht beizutreten: (Die Gründe sind: die Festigkeit des Mauerwerks, die Schwierigkeit des Abbruchs, die Kostspieligkeit des hölzernen Gewölbes, die Wertlosigkeit des überflüssig werdenden Materials und endlich die noch vorhandene Möglichkeit, die Kirche in ihrem ganzen Umfange wieder herzustellen.") Leider ist es ihm nicht gelungen, seiner Ansicht Geltung zu verschaffen und den Abbruch zu verhindern. Später hat er gemeinsam mit Remmers den Kostenanschlag für die Kirche aufgestellt.

Am 21. Januar 1800 hatte der Blitz in die Turmspitze eingeschlagen, ohne bedeutenden Schaden anzurichten; aber am 17. Juli 1820 fuhr wieder ein Blitzstrahl in das Turmdach und zündete. Die Spitze geriet an zwei Stellen in Brand und wurde zerstört, ebenfalls der oberste Boden mit der ersten Balkenlage. Die übrigen Balkenlagen wurden stark beschädigt. Die Ueberreste der Spitze nahm man nun herab und auch das Mauerwerk des obersten Geschosses wurde teilweise abgebrochen. So blieb der Turm noch 13 Jahre lang (bis 1833) ohne Bedachung stehen.

Mit dem Abbruch der Kirche scheint man im Juni 1829 begonnen zu haben. Im Herbst 1831 war die neue Kirche fertig. Am 30. Oktober desselben Jahres wurde der Rest des schönen, alten Bauwerkes eingeweiht. Für manchen, der die frühere prächtige Basilika noch in ihrem Glanze gekannt hatte, mag der Anblick ihrer Nachfolgerin ähnliche Gefühle erzeugt haben wie einst bei den Israeliten, als sie den nach der Gefangenschaft errichteten Tempel mit dem zerstörten Salomonischen Prachtbau verglichen.

Dürfen wir Nachgeborenen dem vergangenen Geschlechte grollen, daß die schöne Kirche verschwunden ist? Wenn wir die Akten lesen, so scheint es, daß die damalige Staatsregierung und die Kirchenbehörde der Sache ziemlich gleichgültig gegenübergestanden und ihr nicht die Bedeutung beigelegt haben, die ihr zukam. Die Gemeinde war bereit, zu den veranschlagten Baukosten (8502 Rthlr.) zur Wiederherstellung des Gebäudes 1500 Rthlr. beizutragen und bat die Behörden, zur Deckung des Restes eine Haussammlung zu genehmigen und eine Beihilfe zu gewähren. In dem Antwortschreiben des Kabinetts-Ministeriums vom 17. Mai 1822, gez. v. Arnswaldt heißt es: „Da es gänzlich unthunlich ist, das Fehlende durch Collecten oder durch Unterstützungen aus herrschaftlichen Cassen herbeizuschaffen, so bleibt nichts übrig, als den Bau der Kirche bis zu günstigeren Zeiten auszusetzen, und ihrem gänzlichen Ruin durch diensame Vorkehrungen zu begegnen. Uebrigens müssen wir die Ansicht des Königl. Consistoriums theilen, das die ansehliche, wohlhabene Gemeinde wohl im Stande seyn dürfte, auf ihren Credit ein allmälig abzutragendes Capital behuf des fraglichen Kirchenhaus anzuleihen.

Die Sammlung wurde schließlich doch gestattet, aber auf Ostfriesland beschränkt, und eine Beihilfe von 500 Rthlr. in Aussicht gestellt. Die Bauern (Interessenten) der Kirchengemeinde, die damals noch allein die Kirchenlasten zu tragen hatten, scheuten wohl nicht nur zurück, die 8000 Rthlr. aufzubringen sondern auch die laufenden jährlichen Unterhaltungskosten des gewaltigen Bauwerks machten ihnen Bedenken. So waren sie anscheinend erfreut, daß der unternehmende Zimmermann Fimmen aus Carolinensiel ihnen anbot, die zu verkleinernde Kirche dem Entwurf entsprechend ganz umsonst herzustellen, wenn man ihm den überschüssigen Baustoff zukommen lassen wolle.

Hier müssen Administrator Beseke und Gutsbesitzer Wenckebach zu Upgant genannt werden, da sie große Mühe aufgewandt haben, das schöne Gotteshaus zu erhalten. Beide gehörten neben Harmannus Hayunga, Frerich Schipper und Andreas Reemts zu den fünf Personen, die beabsichtigte Geld ammlung von Haus zu Haus auszuführen. Wenckebach soll ganz beabsichtigte Geldsammlung von Haus zu auch den Plan gehabt haben, im benachbarten reichen Holland zu sammeln. Wie sehr er darunter gelitten hat, das sein ideales Streben fruchtlos geblieben war, erkennt man daraus, daß er jahrelang der neuen Kirche fernblieb und dem Gottesdienst in Osteel beiwohnte.

Bald nach der Einweihung der verkleinerten Kirche richtete die Vertreter der Gemeinde ihr Augenmerk auf die Türme. Im August 1832 wurde die so nötige Instandsetzung des Kirchturmes, die nach einer von dem Landbaumeister H. Ulrichs entworfenen Zeichnung erfolgen sollte, aus verdungen. Das 6. Geschoß war bereits zum Teil abgebrochen, nun sollte auch das 5. herabkommen, eine Brüstung errichtet und der Turm mit einem flachen Dache versehen werden. Diese Arbeiten wurden in den Jahren 1833 und 1834 von dem Zimmermeister Lühlf G. Crünholz aus Oldeburg für 240 Thlr. ausgeführt.

Da nach Abbruch der Seitenschiffe die Wendeltreppen zum Turm fehlten, wurde an der Norseite eine Steintreppe angebaut; inwendig brachte man eine hölzerne Treppe an, die vom ersten Gewölbe nach dem Absatz des eingestürzten zweiten Gewölbes führte. Als Ersatz des letzteren diente eine Holzdecke. Auch wurde das oberste Gebälk verbessert, und man schlug in die Mauern zwei Schallöcher. Die Ausführung dieser Arbeiten hatte man dem Zimmermeister Harm Kornelins übertragen. Nun wurden die drei Glocken aus dem Turm genommen und zwei davon in den Kirchturm gebracht. Diese Arbeit leitete der Glockengießer van Bergen aus Stickelkamperfehn für 42 Thlr. Auf dem Glockenboden wurde eine Uhrkammer durch den Zimmermeister Zeede Willms eingerichtet Die Ueberführung der Schlaguhr besorgte der Uhrmacher von Jennelt aus Norden. — Das alte Glockenhaus wurde später abgebrochen.

Schluß.

Ausländisches

Kolonie Menno, Paraguay.

Von Krankheiten ist nichts Besonderes zu berichten, außer etwas Grippe unter den Kindern.

Es ist jetzt, Ende März, sehr trokken und kühl, so daß wir den Wintersamen nicht in die Erde bringen können. Für Baumwolle ist die Witterung jedoch sehr passend. Es wird jetzt sehr geerntet. Der Ertrag ist wieder nicht so gut, wie wir anfänglig hofften. Eine Sendung von 40,000 Kg. ist schon abgeschickt nach Asuncion. Es hört so an, als werde die Baumwolle etwas teurer sein, als im vorigen Jahr.

Das Komitee fuhr gleich mit, um in Asuncion gleich Einkäufe für den Kolonie-Handel zu machen. Der Laden ist vorläufig in Reinland, soll später aber nach Luma Plata verlegt werden.

Ich las in den Blättern, daß Mennoniten von Mexiko hier ansiedeln wollen. Es würde uns freuen, wenn wir noch eine Nachbarkolonie bekommen könnten.

Heute trug sich hier ein Unglück zu. C. F. Sawatzky und Töwsen Simon von Reinland fuhren nach Islapoi, um Sachen zu holen. Auf dem Wege fanden sie Sprengkugeln, die sie mitnahmen. Unterwegs hielten sie an, um Mittag zu essen; Simon spielte mit einer Kugel und auf einmal explodierte diese und riß ihm 2 Finger und den Daumen an einer Hand ab; auch hatte er noch Verletzungen in der Brust. Sein Zustand soll bedenklich sein. C. Sawatzky dagegen wurde nur leicht verwundet. — Wie leicht hätten sie bei diesem Unglück getötet worden sein. Vielleicht ist dieses eine Warnung, denn es liegen auf Stellen noch große Haufen von Bomben.

B. N. Funk.

Korrespondenzen

Graduation an der McMaster Universität, Hamilton, Ont.

Montag, den 18. Mai, versammelten sich die Vertreter der Gelehrtenwelt Canadas und der Ver. St., um der Graduation von 159 Studenten an der Universität beizuwohnen. Es war ein buntes Bild, als die Prozession von Studenten, Professoren und Ehrengästen in ihren verschiedenen Trachten durch die Hallen der Universität zogen, um endlich in der „Convocation"-Halle Platz zu nehmen.

Die Studenten trugen lange schwarze Gewänder, während die weiblichen und ein Teil der männlichen Studenten zudem noch wunderbar geformte Mützen oder Kappen auf ihren Köpfen trugen. Dem langen Zuge der Studenten folgten die Professore in ihren bunten Mänteln. Die verschiedensten Farben waren vertreten. Jeder trug die Farbe der Universität, von der er selbst graduiert hatte. Besonders auffallend waren die Trachten des Dr. Wallace, Präsident der Universität von Alberta, und Dr. Joliats, Absolvent der Universität in Paris, Frankreich. Mehrere Männer erhielten für ihre hervorragenden Arbeiten im öffentlichen Leben Canadas und der Ver. Staaten den Ehren-Doktortitel von der McMaster Universität.

Von Interesse für unseren Leserkreis jedoch ist der Umstand, daß zwei junge Deutsche, wohlbekannt in Mennonitischen Kreisen, ihre Studien an der Universität beendigten.

Jacob G. Enns, B.A., beendigte seine M. A.-Studien in Mathematik. Enns besuchte die „Highschool" in Kitchener und nachdem er die Schule erfolgreich beendigt hatte, bezog er die McMaster Universität. Hier hörte er Vorlesungen in Physik und Mathematik. Seine Professoren wurden bald aufmerksam auf den stillen, bescheidenen Mennoniten. Seine glänzenden Gaben ermöglichten ihm, den ersten Platz einzunehmen. Er gründete den Mathematischen Universitätsklub und wurde dessen erster Präsident. Im Mai 1935 erhielt Enns sein B. A.

Die Universität wollte sich die Dienste dieses begabten jungen Mannes sichern und so wurde Enns zum Assistent des Physikalischen Laboratoriums berufen. In der freien Zeit studierte er höhere Mathematik und hat jetzt im Mai seine theoretischen Studien für sein M. A. beendigt. Gegenwärtig arbeitet Enns an seiner Thesis, welche er binnen 4 Monate hofft, zu beendigen. Im September gedenkt er auf das Pädagogische Seminar, Toronto, zu gehen, um sich für den höheren Lehrerberuf vorzubereiten.

Unter den theologischen Studenten, die am 18. Mai beendigten, war auch ein wohlbekannter Deutscher, nämlich J. G. Neufeld, Sardis, B. C. Neufeld beendigte die Winkler Bibelschule in 1930. Er studierte dann ein paar Jahre in Chilliwack, B. C. Im Herbst 1933 bezog J. G. Neufeld die theologische Fakultät an der McMaster Universität. Unter anderem hörte er auch Vorlesungen in Geschichte, politische Oekonomie und moderne Sprachen. Obzwar Neufeld der einzige Ausländer in seiner Klasse war, so hat er doch während den 3 Jahren auf der Fakultät die höchsten Noten in seiner Klasse erhalten. Er erwarb sich die Anerkennung der Universität, welche ihm für seine Leistungen ein Stipendium gaben.

Neufeld ist durch seine Reisen den Meisten größeren menn. Ansiedlungen Canadas bekannt. Durch seine Vorträge und Schriften in englischer Sprache ist er weit hinaus über die Kreise unseres Volkes bekannt geworden. Er hofft seine wissenschaftlichen Studien fortzusetzen, um seinem Volke in späteren Jahren dienen zu können. Inzwischen dient er einer Missionsgemeinde in der Nähe der Niagara-Fälle als leitender Prediger. Eine englische Missionsbehörde im östlichen Canada hat ihn auf diesen Posten berufen.

Ein Leser.

Eine neue kleine Schrift über Rußland

ist soeben erschienen. „Results of Communism in Russia" (englisch), 24 Seite. Preis einzeln postfrei 7 Cents; 10 oder mehr a 5 C. Geeignet zur Massenverbreitung, besonders unter englischen Nachbarn und Freunden. Das ist angesichts der verführerischen und falschen Darstellungen, denen man immer noch in der englischen Presse begegnet, durchaus notwendig.

Ich habe das Schriftchen deutsch geschrieben und Br. W. J. Töws, der ehemalige Editor unseres Ortsblattes, hat es ins Englische übersetzt.

Vor mehr als 18. Jahren hat eine Gruppe von Revolutionären, die damals schon sehr links gerichtete Kerenski-Regierung gestürzt und die sogenannte „Bauern- und Arbeiterregierung" oder die Kommunistenregierung eingeführt. Wie hat sich nun dieses Experiment ausgelebt. Heute ist es gar nicht notwendig, die Theorie des Kommunismus zu bekämpfen. Man muß nur nach Rußland blicken, was dort geworden ist und was gegenwärtig dort geschieht.

A. Kröker.

Mt. Lake, Minn.

Himmelfahrtstag in Watrous, Sask.

Da so wenig von Watrous zu hören ist, möchte ich einen kleinen Ueberblick über den Himmelfahrtstag geben. Wie wenig wird dieser Tag geehrt. Auf vielen Stellen wird er überhaupt nicht gefeiert. In der Umgebung wurde sehr gearbeitet; aber dennoch versammelten sich die Brüder und Schwestern, um vom Herrn zu hören. Wir wurden auch reichlich gesegnet.

Des Morgens wurde uns zur Einleitung von Bruder H. H. Töws, Gurnsey, Phil. 2, 1—14 gelesen. Er wies auf die Demut Christi hin, wie er den Himmel verließ und Mensch wurde. Er zeigte uns das Wort, da es uns oft an Demut fehlt. Dann folgte eine Ansprache von Br. F. Wiens von Watrous. Er verlas Psalm 119, 25—32. Er legte besonderes Gewicht auf den 30 Vers: „Deine Rechte habe ich vor mich gestellt." Er zeigte uns darauf hin, wie der Psalmist David von einem Hirtenknaben zu einem Könige erhoben wurde, wie sein ganzes Leben so wechselhaft gewesen; einmal in den Klüften verborgen, das andre Mal war er hoch oben und glücklich, und dennoch sprach er: „Ich habe Deine Rechte vor mir." Möchten auch wir also tun! Hierauf folgte die Himmelfahrtsansprache von Bruder H. Töws, Guernsey, nach Lukas 24, 50 53. Er führte uns die ganze Tatsache vor die Seele, zeigte darauf hin, wie der Herr die Jünger segnete. Es haben uns die Worte gestärkt und den Glauben am Herrn befestigt.

Möge der Herr diese Worte in uns nachklingen lassen.

Nachmittags wurden Vorbereitungen für Pfingsten getroffen, nämlich im Gesang. Auch hiermit versucht der kleine Chor den Herrn zu verherrlichen. Möge der Herr auch dies Werk segnen.

Noch einen Gruß an alle Leser mit 2. Kor. 13, 12.

Ein Leser.

Meade, Kansas.

Da von hier wenig in die Spalten der Rundschau kommt, will ich etwas berichten.

Nachdem es hier etliche Mal schön geregnet hat, fühlen die Leute etwas mutiger; das Gras steht schön grün, auch die Staubstürme sind wir scheint so los. Obwohl auf eine gute Weizenernte auch in diesem Jahr nicht zu rechnen ist, haben wir doch Hoffnug auf eine gute Futterernte, und auch Futtergetreide wird es geben. Jedoch der Segen kommt von droben.

Den 7. Mai durften wir einer Hochzeit beiwohnen, es waren, der Bräutigam Henry A. Isaak, Sohn des Lehrers Henry F. Isaak, und die Braut Helena, Tochter der Witwe John M. Klassen. Nachträglich wünschen wir ihnen von Herzen ein glückliches und gesegnetes Eheleben.

Unlängst passierte hier ein trauriges Unglück. Eine neue Fordcar schlug beim Fahren über und wurde ganz zerstört. Zum Glück war der Fuhrmann nur allein in der Car, und der kam mit dem bloßen Schrekken davon. Es war ein Regierungsbeamter und denen schadet so was scheint so nichts, denn er hat schon wieder eine neue Care und zieht seine Straße fröhlich weiter.

Fräulein Margaretha R. Friesen, die schon längere Zeit kränklich gewesen, will immer noch nicht genesen, und zur Zeit ist sie bei Onkel und Tante John Franzen in Pflege.

C. E. Reimer haben ihre Tochter Helena nach Larned in die Anstalt müssen bringen, hoffentlich wird es besser.

Ob C. R. Friesen sich noch immer in Manitoba aufhalten?

Freundlich grüßend,

Ein Leser.

Adressenwechsel.

Früher: Lymburn, Alta.; jetzt: Coaldale, Alta.

Abraham P. Fröse.

Todesnachricht.

Hague, Sask.

Am 10. Mai starb in Osler der Sohn der Geschw. Peter Kasdorf im Alter von 5 Jahre und 5 Monate. Eine Woche lang fühlte er nicht gut, aber am 9. wurde es bedeutend schlimmer. Der Arzt sagte, es sei eine Entzündung im Hals und das Blut im Körper sei vergiftet. Schwer hat der liebe Heinrich gelitten in der Nacht, bis er Sonntag, morgens um 7 Uhr, erlöst wurde.

Die Begräbnisfeier fand am 12. Mai im Osler Gotteshause statt. Als Text hatte Unterzeichneter Matth. 18, 14.

Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Unschuld sterben,
So büßt man sie nicht ein.
Sie werden nur dort oben
Vom Vater aufgehoben,
Damit sie unverloren sei'n.

Im Auftrage

Joh. H. Janzen.

Aus Europa zurück.

Dr. Nik. Neufeld, Winnipeg, ist glücklich von seinem einjährigen Aufenthalt in Europa zurückgekehrt. Sonntag, den 30. Mai des abends wurde er auf dem Südende der Menn. Br. Gemeinde in angenehmer Weise von seinen vielen Freunden begrüßt.

Sonnabend, den 6. Juni, 8 Uhr abends, wird Dr. Neufeld auf dem Süd-Ende, in der Kirche der Menn. Br. Gemeinde, 344 Roß Ave., und Dienstag, den 9. Juni, 8 Uhr abends auf dem Nord-Ende, in der Kirche der Menn. Br. Gemeinde, 621 College Ave., Mitteilungen über Deutschland und die Lage in Europa machen, wozu jedermann eingeladen ist.

J. N.

Treue in Rußland.

Die Christen in Rußland haben um ihres Glaubens willen Not und Tod zu leiden. Ein Pastor schreibt unter vielem Schrecklichen, das er durchgemacht: „Ich wurde 22 Tage schlaflos gehalten und gequält ohne Unterbrechung . . . Schon war ich nahe daran, verrückt zu werden, hatte schon Halluzinationen und alles Mögliche, viermal brach ich zusammen; man begoß mich mit Wasser und fuhr fort im Quälen." Ein treuer Lehrer wurde stimm- und rechtlos, weil er an einer Kirche als Küster half. Arbeit fand er als Rechtloser nicht und so kam er in die bitterste Not. Tausende von Christen haben so zu leiden um Jesu willen. Sie leiden und bleiben treu bis in den Tod. Ihre Treue verbürgt den Sieg des Herrn.

Hilfe nach Rußland.

Wie wohl allgemein bekannt ist, sind die „Torgsin"-Läden in Rußland längst geschlossen. Das „Torgsin"-Laden-System war eine gute Einrichtung für die Armen Notleidenden in Rußland, welche auf die Hilfe vom Auslande angewiesen waren; konnten sie doch im „Torgsin"-Laden für Ihre Geldsendung aus dem Auslande alles vorteilhaft kaufen.

Anders ist es jetzt mit den Geldsendungen; der Empfänger bekommt durch die Staatsbank wohl seine Dollar, muß sie aber gleich für den bestimmten Kurs, 5 Rubel für einen Dollar, abgeben. Im Vergleich zu den früheren Preisen in den „Torgsin"-Läden sollte der Kurs nicht 5, sondern 50 Rubel sein. Daraus kann man schließen, wie unvorteilhaft jetzt die Hilfe in einer Geldsendung ist.

Die Sowjetregierung erlaubt gegenwärtig in unbeschränktem Quantum die verschiedensten Waren nach Rußland zu senden. Die einzige Bedingung ist, daß der Zoll in Ausländischer Währung bezahlt wird. Der Empfänger erhält dann das Paket ohne jeglichen Ausgaben.

Wenn Sie Ihren Verwandten in Rußl. eine Unterstützung zukommen lassen wollen, senden Sie ihnen ein Paket, bestehend aus solchen Waren, die jetzt in Rußland nicht zu haben sind. Laut Nachricht aus etlichen Gegenden in Sowjet-Rußland sind die Lebensmittel nicht ganz so knapp, wie vor etlichen Jahren; dagegen sind die Kleider viel knapper, besonders wollene.

Sie werden sagen: Was hilft den armen Notleidenden ein Kleiderpaket, wenn sein Magen leer ist?

Ich sandte nach dem Süden Rußlands durch mein Versandthaus ein Paket mit Stoffen für $10.00. Meine Verwandten schrieben mir, daß sie dieses Paket leicht für 250 Rubel hätten verkaufen können. Zu derselben Zeit war das Schlichtmehl auf dem Bazar (Markte) für 20—30 Rubel zu haben. So konnte der Empfänger 8—12 Pud Mehl für ein $10.00 Kleiderpaket bekommen. Es ist zu bemerken, daß das Handeln auf dem Bazar erlaubt ist.

Mein Versandthaus ist eine alte russische Firma. Die Pakete werden in London, England, verpackt und von dort aus versandt. Die guten englischen Stoffe sind bekannt. In den Jahren 1931—33 habe ich erfolgreich tausende von Paketen durch dieses Versandhaus nach Rußland befördert. Reele Bedienung ist garantiert.

Ich habe die verschiedensten Muster von Stoffen an Hand.

Verlangen Sie die neue Preisliste.

G. A. Giesbrecht.
794 Alexander Ave., Winnipeg.

Gesanggottesdienst.

„Das Sühnopfer des neuen Bundes", ein Passionsoratorium, komponiert von Carl Loewe.

Der Chor des Jugendvereins der Schönwieser Gemeinde zu Winnipeg wird nach einem arbeitsreichen Winter am 18. Juni, 8 Uhr 15 abends, das obengenannte Oratorium in der Kirche der deutschen Baptistengemeinde zu Winnipeg, Ecke McDermot und Tecumseh, die zu diesem Zwecke freundlichst überlassen wurde, aufführen. Carl Loewe, dessen Lieder viel zu wenig gesungen werden, ist uns gut bekannt durch seine Balladen, z. B. „Die Uhr", „Seemanns Los" und andere. In ergreifender und leicht verständlicher Weise hat dieser echt deutsche Komponist die Leidensgeschichte Jesu Christi vertont, die von W. Telchow in Gedichtform geschrieben wurde, wobei sich der Dichter des ganzen Reichtums der deutschen Sprache bedient hat. Die schönsten deutschen Passionschoräle sind vom Verfasser eingefügt. Jedermann ist herzlich willkommen.

Eintrittspreis 25 Cents.

Eine Probe wirkte überzeugend.

Sängerfest des deutschen Gesangvereins.

Der deutsche Gesangverein kann auf sein einjähriges Bestehen zurückblicken. Der 1. Geburtstag soll feierlich begangen werden. Anläßlich dessen wird am 18. Juni abends 8.30 Uhr im Music & Arts Building ein Sängerfest stattfinden.

Die Gründer des deutschen Gesangvereins gingen mit dem Tatendrang ans Werk, daß dieser Verein nur dem deutschen Volkstum und der deutschen Kultur zu dienen hat. Ohne Rücksicht auf Herkunft oder Konfession haben sich deutschblütige vereinigt, um der hohen Sache willen; nämlich deutsch zu sein und deutsch zu bleiben. Ist doch im deutschen Liede so viel enthalten, was unserer Art und Abstammung entspricht! Welchem Deutschen wird es nicht froh ums Herz, wenn er deutsche Weisen hört. Das Gemüt erhebt sich und wird leicht und im tiefen Empfinden ruhig, es wird von einem Zauber erfaßt, den man nicht beschreiben noch in Worte setzen kann; dessen nur die deutsche Seele aufnahmefähig ist. Wo immer der Deutsche herkommt, wird seine Heimat im Liede besungen, ob von der Höh' oder aus dem Tale, ob vom Meeresstrand oder von fremdem Land. Ueberall sagt uns das Lied wo unsere Wiege stand. Obgleich wir Deutsche an materiellen Reichtümern nicht so reich gesegnet sind wie manch andere Völker, so sind wir an unbezahlbaren Besitzungen doch die Reichsten. An Geistes- und Kulturgütern sind wir an der Spitze. Unsere großen Dichter und Denker legen genügend Zeugnis ab. Stolz und tausendmal stolz müssen wir sein, daß wir dem Volke angehören, daß so viel Gutes und Schönes hervorgebracht hat.

Wir Deutsche sind hier in unserer zweiten Heimat der Gefahr ausgesetzt, zu wenig an unser Deutschsein erinnert zu werden. Und gerade darum wollen wir jedem Deutschen ans Herz legen, diesem, am 18. Juni im Music & Arts Building stattfindenden Sängerfest beizuwohnen und sich am deutschen Liede und an der deutschen Musik zu freuen. Ein reichhaltiges Programm ist für diesen Abend vorgesehen, daß in der nächsten Nummer dieser Zeitung bekanntgegeben wird. Gesangvorträge wie auch Musikvorträge werden abwechselnd dargeboten werden. Der Eintrittspreis beträgt 25 Cents. Es wird versichert, daß jeder mit dem Bewußtsein nach Hause gehen wird, einen echten deutschen Abend auf dem deutschen Sängerfest verlebt zu haben.

Schriftführer des deutschen
Gesangvereins.

Nokomis, Sask.

Pfingsten soll in der Watrous Menn. Brüdergemeinde Bibelbesprechung sein für Sonntag und Montag. Thema: Die Bergpredigt. Br. Jak. Thießen und ein Br. Janzen sollen da sein.

G. Schröder.

— **Washington.** Der Import von Gold in den Vereinigten Staaten ist in letzter Zeit wieder in Gang gekommen, wie das „Federal Reserve Board" mitteilte, und zwar ist zwischen Mitte April und den 8. Mai Gold im Werte von rund 150 Millionen Dollars ins Land gekommen, fünf Sechstel davon allein aus Frankreich.

— **Der U. S. A. Industriemakler Leo Y.** Chertok, der seinen Angaben zufolge eine Konzession zur Ausbeutung von 15,000 Quadratmeilen Landes im Westlichen Abessinien besitzt, erklärte kürzlich in New York, er sei ohne Rücksicht auf die Einstellung Italiens gewillt, seine Interessen in der an Bodenschätzen reichen Provinz Wallega, die an den anglo-ägyptischen Sudan grenzt, zu verteidigen.

Chertok sagte dann, er werde sofort nach London fahren, um die Angelegenheit zu regeln.

— **Paris. Der frühere Premier** Edouard Herriot hatte eine dreistündige Konferenz mit dem Sozialistenführer u. kommenden Premier Leon Blum. Blum suchte Herriot zu überreden, das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten zu übernehmen. Herriot hat nach der Konferenz nicht gesagt, ob er irgend eine Entscheidung getroffen hätte.

— **ud. Die Schnüffel- und Spitzel**tätigkeit der G. P. U. ist in der Sowjetunion zu einer alltäglichen Erscheinung geworden. Haussuchungen sind an der Tagesordnung. Kein Sowjetbürger wundert sich noch, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt und in seinem bescheidenen Wohnraum eine Agenten der G. P. U. vorfindet, der damit beschäftigt ist, die „Interessen des Sowjetstaates wahrzunehmen."

—**Paris.** Von der Confederation Nationale des anciens combatants wird ein an die deutschen Frontkämpfer gerichteter Aufruf aller französischen Frontkämpferverbände veröffentlicht, der gemeinsame Anstrengungen zur Herstellung eines dauerhaften Friedens fordert. Die französische wie die deutsche Regierung haben Friedenspläne bekanntgegeben, und nun müsse die Stunde aufrichtiger Versöhnung schlagen. Die französischen Frontkämpfer seien bereit, alles dazu Nötige zu tun und reichten daher ihren deutschen Kameraden die Hand.

Wie von der französischen Kriegervereinigung mitgeteilt wird, kennt und billigt die französische Regierung den Wortlaut des Aufrufs.

— **Hamburg. Wie das mexikanische** Generalkonsulat in Hamburg mitteilt, hat angesichts der zwischen den Postverwaltungen Deutschlands und der Vereinigten Staaten für die Monate Mai bis Oktober getroffenen Vereinbarungen über die Beförderung von Luftpost mit dem Luftschiff „Hindenburg" nunmehr auch die mexikanische Hauptpostverwaltung die notwendige Schritte bei der amerikanische Post zur Beförderung ihrer Luftpost mit dem „Hindenburg" unternommen.

— **London. Die englische Regierung** trägt sich mit dem Plan, dreißig Millionen Gasmasken für die Zivilbevölkerung herstellen zu lassen, um diese im Krieg gegen Gasangriffe zu beschützen.

— **Bankok, Siam. Ein einmonatiger** Besuch einer japanischen Wirtschaftskommission hat den japanischen Einfluß in Siam auf politischem Gebiete weiter verstärkt. Die der Kommission von amtlicher Seite und von Geschäftsleuten zuteil gewordene überaus herzliche Aufnahme deutet auf ein starkes Anwachsen der Freundschaft zwischen den beiden Ländern hin.

— **Addis Abeba.** Ein früherer Schirm-Träger des landflüchtigen Kaisers Haile Selassie von Aethiopien, Balahu mit Namen, wurde hier von den Italienern erschossen, nachdem ein Kriegsgericht ihn d. „Spionage und des Straßenraubes" schuldig gesprochen hatte. Balahu war 7 Fuß und 5 Zoll groß und soll der größte Mann in ganz Aethiopien gewesen sein.

— **In den Olympischen Spielen in** Berlin haben sich bisher nicht weniger als 8000 junge Ausländer angemeldet, die aus 19 Ländern kommen. Dabei sind die Anmeldungen aus Skandinavien besonders zahlreich.

— **Rom. Ministerpräsident** Benito Mussolini, seine ganze Familie und etwa 5000 Menschen begrüßten hier die beiden Söhne Vittorio und Bruno und den Schwiegersohn Graf Geleazzo Clano des Regierungschefs bei ihrer Rückkehr vom afrikanischen Kriegsschauplatz, wo alle drei als Flieger an der Front gewesen waren und sich Tapferkeitsmedaillen erworben hatten.

— **Washington. Die Berufungsinstanz** der Supreme Court des Distrikts Columbia entschied mit drei gegen zwei Stimmen, daß die Wiederansiedlungsbehörde verfassungswidrig sei, und deutete an, daß das ganze Gesetz von 1935, das dem Präsidenten $4,800,000,000 für Nothilfe und Arbeitsbeschaffung überwies, wider die Verfassung verstoße.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Dwight L. Moody, der große** amer. Evangelist, predigte einst vor einer zahlreichen Versammlung, aus innerster Herzensüberzeugung wie immer. Auf der Plattform saß ein Herr, dem das Bekriteln zur andern Natur geworden war. Nach Schluß der Versammlung sagte er zu Moody: „Es fiel mir auf, daß Sie heute abend in Ihrer Predigt elf grammatische Schnitzel gemacht haben." „Wohl möglich", entgegnete Moody, „ich bezweifle es keinen Augenblick. Meine Schulbildung war gering. Ich wünsche oft, daß ich mehr Schulung erhalten hätte. Aber ich gebrauche meine ganzen Kenntnisse der Grammatik im Dienste Christi. Wie steht es mit Ihnen?"

— **Washington. Senator McAdoo**, Demokrat von Californien, und Senator Pittman, Demokrat v. Nevada, haben gleichzeitig eine Ehrung des amerikanischen Gesandten Cornelius H. Engert in Addis Abeba angeregt. Engert hat während der blutigen Unruhen in Aethiopiens Hauptstadt zwischen der Flucht des Negus und dem Einzug der Italiener, als das amerikanische Gesandtschaftsgebäude wiederholt von Banditen angegriffen wurde, außerordentlichen Mut bewiesen.

— **Paris. Leon Blum, der infolge** der letzten Parlamentswahl politisch mächtige „rote Diktator" von Frankreich, legte das folgende Vier-Punkte Programm der Außenpolitik dar, das von dem Lande wenigstens bis zur nächsten Nationalwahl in 1940 befolgt werden wird:

1. Festhalten am Völkerbund.
2. Konsolidierung des europäischen Friedens.
3. Förderung gegenseitiger Hilfsverträge.
4. Schrittweise Abrüstung.

Vor dem Nationalrat der Sozialisten sprechend, erklärte Blum, der Vater der Volksfront, welche bei der kürzlichen Parlamentswahl zur Macht gelangte:

„Wir müssen das Land gegen faschistische Angriffe zusammenschließen. Der republikanische Geist muß in allen hohen Verwaltungsstellen hineingetragen werden, und wir werden die Faschisten all ihrer geheimen Propagandamittel berauben."

Blum führte in seinem Angriff auf Faschismus kein Land besonders an.

— **Washington. Vorbereitungen zu** einer Vereinigung der Vereinigten Staaten und Canadas werden in einem Resolutionsantrag vorgeschlagen, den der demokratische Abgeordnete Sirovoch von New York im Repräsentantenhaus einrichtete.

Der Antrag verlangt die Schaffung eine Sonderkommission des Hauses und des Senats, der die Frage untersuchen soll, ob es praktisch sei, canadische Provinzen als Staaten in die Vereinigten Staaten aufzunehmen. Sirovoch erklärte dazu, daß ein solcher Schritt „große Vorteile" für beide Länder bedeuten würde.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....